



experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

10.2021

TraumZeit

Sie finden die
experimenta auch
auf Facebook und
Instagram.

Inhalt

Titelbilder	∞	Ulrich Raschke
Franziska Range	2	Trilogie der Lyrik
Rüdiger Heins	3	Editorial
Katharina Dobrick	6	Mein Sommernachtstraum
Franz Bolan	8	Sternenkind
Christiane Schwarze	11	Haiku Anthologie
Wollsteins Cinemascope	12	Die Welt jenseits der Stille
Rüdiger Heins	17	Die Poesie der Träume
Selma Meerbaum-Eisinger	20	Träume
Michael Braun	21	Traumdämmerung
Barbara Schleth	22	Wie kann sie da träumen
Erich Pfefferlen	23	SIEBEN NEUE KAPELLEN – IM DONAUTAL
Heinz E. Hengel	26	Aus Raum & Zeit gefallen
Klaus Kayser	29	Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren
Michael Anker	31	Das fahle Mondlicht der Stille
Werner Sprenger	34	Sei Realist – lebe Deine Träume
Christian Sünderwald	36	Die Angst vor der Angst!
Salma Atfah	39	Wie ich eine Schnecke wurde
Rüdiger Heins	40	Lesung – NebelHornGesänge
Claudia Eugster	42	Wenn Vergewaltigung sittsam wird
Henriette Tomasi	45	Traumsequenz
Peter Würth	46	Die Poesie des Absichtslosen – Über den Fotografen Ulrich Raschke
Klaus Kayser	52	MY PRISON SONG
Rüdiger Heins	55	Mir-Hamid Omrani im experimenta-Gespräch
Jürgen Fiege	56	Rezension über die NebelHornGesänge von Rüdiger Heins
Annette Rümmele	59	vor dem Anfang
	60	Aus dem INKAS Institut
	61	Seminar
	62	Impressum

Die experimenta kann für 12 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden:
abo@experimenta.de — Bitte Ihre Postadresse mit angeben.

Zehn Jahre Trilogie der Lyrik: 2011 bis 2021

Die **eXperimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“. Hier erschienen bisher unter anderem Texte von Maja Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingrid Sachse, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann/Emily Dickinson (USA), Ernesto Cardenal (Nicaragua), Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Anne Waldman (USA), Jens-Philipp Gründler, Thorsten Trelenberg, SAID (Teheran), Vinzenz Fengler, Johanna Kuppe, Moira Walsh und Dr. Annette Rümmele.

Aktuell: Franziska Range Teil 2

Spurensuche

schöne Erinnerungen
vergänger Zeiten

mein Herz leuchtet
anstecken

(möchte ich)
: DICH

mit meiner Freude
teilhaben

am Erlebten
neue Erinnerungen

(erschaffen mit)
: DIR

✖ Franziska Range, 1976 in Köln geboren, arbeitet als Informatikerin. Seit 2014 immer wieder Gedichte und Kurzgeschichten von ihr in der eXperimenta. Sie ist Redakteurin und Gestalterin der eXperimenta und darüber hinaus Verlagsleiterin bei edition maya.

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

„Hüten Sie sich vor Ihren Träumen, denn sie könnten in Erfüllung gehen!“

Wir haben versucht, unseren Träumen literarische Kulissen abzugewinnen. Falls Sie ebenfalls Träume haben, die Sie gerne einmal in eine Shortstory oder ein Gedicht verwandeln würden, folgen Sie einfach unserer Anleitung, die im Essay „Poesie der Träume“ beschrieben ist. Wir freuen uns auch auf Ihre Träume, die wir gerne in die eXperimenta übernehmen werden!

Wir, die Redaktion und die Herausgeber der eXperimenta haben auch einen Traum. Wir träumen davon, dass Spenden für die Arbeit an unserem Magazin eingehen.

Vielleicht wollen Sie ja unsere Arbeit doch unterstützen. Es wäre wirklich schade, wenn wir die eXperimenta einstellen müssten, weil nur wenig Spenden eingehen.

Wir sind Idealisten, manchmal auch Träumer ...

... aber wir sind nicht verrückt,

weil wir die eXperimenta umsonst machen, sondern wir sind Menschen, die gerne Autoren, Autorinnen und Künstlerinnen und Künstlern eine Plattform geben wollen, um mit ihren Beiträgen eine breite Öffentlichkeit zu erreichen.

Wenigstens das ist uns gelungen.

Mit mehr als 21.000 Abonnenten und Abonnentinnen erreichen wir Leser in der ganzen Welt. Nicht nur das: Wir sind auch auf verschiedenen Websites im Netz vertreten, von wo aus die eXperimenta ebenfalls abgerufen werden kann.

Wir sind kein kommerzielles Unternehmen, sondern mit unserer eXperimenta in einem gemeinnützigen Verein, dem ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit, integriert. Deswegen erheben wir keine Abonentengebühr.

Wir träumen davon, dass unser Magazin ausschließlich aus den Spenden unserer Leserinnen und Leser finanziert wird.

Auf Wunsch stellen wir Ihnen eine Spendenquittung aus, die Sie beim Finanzamt absetzen können. Oder möchten Sie ein Sponsoring übernehmen? In einem persönlichen Gespräch beraten wir Sie gerne über diese Möglichkeit.

Machen Sie die eXperimenta zu Ihrem Traum und träumen Sie mit uns von einer anderen, einer besseren Welt.

Wir haben noch sehr viele Ideen, die wir gerne verwirklichen möchten. Sie können mit Ihrem Spendenbeitrag dazu beitragen.

Viel Spaß beim Lesen und vor allem beim Träumen!
Rüdiger Heins

P. S. „Hüten Sie sich vor Ihren ... na ja, Sie wissen schon...“



✱ Ulrich Raschke, *Der Schlaf der Vernunft*

eXperimenta Druckausgabe



Hochwertige Druckausgaben der eXperimenta für 12 € zzgl. 3€ Porto können hier bestellt werden: abo@experimenta.de

Bitte die Postanschrift bei der Bestellung hinzufügen.

In unserem Archiv auf der Website www.experimenta.de finden Sie auch Jahrgänge ab 2010



Katharina Dobrick

Mein Sommernachtstraum

Heiter und sehr bewegt machte ich mich mit Freunden auf den Heimweg. Ich schwebte. Neu verliebt zu sein – dieses Gefühl war noch in guter Erinnerung. Die Schmetterlinge tanzten in meinem Bauch und konnten sich vor Freude nicht beruhigen. Ein Glücksgefühl durchströmte mich.

Aber nicht nur mich, wie es schien. Meine Freundin summte leise eine Melodie, die uns an diesem Abend beide berührt hatte. Ich stimmte sachte mit ein. Plötzlich stupste sie mich an. „Hier in der Nähe ist ein kleines Weinlokal mit einem zauberhaften Garten. Dort könnten wir diesen schönen Abend sanft ausklingen lassen.“ Sie schaute uns fragend an. Wir stimmten zu. „Ja, das wäre toll!“

Als späte Gäste konnten wir uns dort die Plätze aussuchen, waren ganz unter uns. Ein großer Kastanienbaum, dessen Stamm von duftenden Blumen umkränzt war, zog uns magisch an. Es war still, nur die Grillen zirpten und ein Bächlein murmelte leise. Über uns funkelten die Sterne. Immer noch war es sehr warm. Eine lauschige helle Sommernacht, die phantastisch zu unserem Erlebnis passte.

Auf dieses Konzert in der Friedenskirche hatte ich mich schon lange gefreut. Erwartungsvoll betraten wir das Gotteshaus. In der ersten Reihe hatten wir einen tollen Überblick. Im Altarraum waren die Musikinstrumente aufgebaut. Eine riesige Trommel beeindruckte mich sehr. Die farbenprächtigen Glasfenster wurden von der Sonne angestrahlt und leuchteten. Ein Zauber verwandelte den Innenraum.

Dann kamen die Musiker und nahmen ihre Plätze ein. Sie waren in weiße duftige fließende Gewänder

gehüllt. Der Chor, ähnlich gekleidet, folgte langsam. Ein Raunen – in einem weißen Anzug kam er lächelnd die Stufen herunter. Seine blauen Augen strahlten uns an. Lex van S!

Alle Besucher zog er sofort in seinen Bann. Dabei hatte er noch kein Wort gesagt. Sein Lächeln war's. Dieses innige strahlende Lächeln war wundervoll. Es herrschte eine andächtige Stille. Als er zu singen begann, versank meine Welt. Alle Sinne standen auf Empfang. Die klare glockenhelle Stimme dieses Mannes verzauberte mich.

Er begann allein! Nacheinander fielen die Sängerinnen und Sänger ein, erweitert durch die Musikinstrumente. Diese einzigartige Stimme – es war perfekt aufeinander abgestimmt. Die Kirche bebte. Ich saß wie betäubt auf meinem Platz und genoss dieses Schauspiel. Ich spürte eine tiefe Verbundenheit, die ich so noch nie erlebt hatte. Alles, was mir seither Kummer bereitete, war weggeblasen!

Ich lauschte der wunderbaren Musik. Von dieser Männerstimme war ich fasziniert. Sie umschmeichelte uns. Dabei konnte sie nicht nur in dieser sehr hohen Stimmlage brillieren, sondern auch in andere Tonarten wechseln. Ein Wechselspiel voller Emotionen fühlte ich in mir. Ein fabelhaftes Bild! Dieser traumhafte Sänger mit seinem Chor und den Musikern, die ihn umgaben. Unvermittelt begannen sie auf den Stufen zu tanzen. Es sah aus, als seien sie schwerelos. Ach, wie schön müsste es sein, mit ihm zu tanzen! Ich erlebte anregende Stunden. Ein musikalischer Hochgenuss und Augenschmaus.

Wie Balsam legte sich die Darbietung auf mein Gemüt. Diese Seelenmassage durfte

ich in vollen Zügen genießen. Plötzlich war es mucksmäuschenstill. Sehr bewegt erwachte ich aus meiner Konzert-Andacht. Der Applaus begeisterter Zuhörer brauste durch das Gotteshaus. Nach mehreren Zugaben leerte sich langsam der Kirchenraum. Ich schwebte mit hinaus. In mir fühlte ich eine Sehnsucht.

Fremde Menschen, die sich begegneten, gingen lächelnd aufeinander zu, nahmen sich in die Arme und teilten dieses beeindruckende Erlebnis miteinander. Eine friedliche Stimmung umwehte uns.

Dieser großartige Abend bewegt mich immer noch. In meiner Seelen-Schatztruhe ist er sorgsam aufbewahrt. Der Kastanienbaum im Garten des Weinlokals ist inzwischen zu einem Freund geworden, den ich im Sommer zu jeder passenden Gelegenheit besuche. Die Kastanienblüte ist für mich ein großartiges jährlich wiederkehrendes Erlebnis. Hier fühle ich mich geborgen.

-
- ✘ **Katharina Dobrick**, 1947 geboren. Ihre ersten 24 Lebensjahre verbrachte die Autorin in Niedersachsen. Sie hat vor vielen Jahren in der Nähe von Stuttgart ihre Heimat gefunden und dort die Liebe zum Schreiben entdeckt. Ihre Gedanken und Erfahrungen bringt sie in Gedichten und Kurzgeschichten zum Ausdruck. Das Schreiben ist zu ihrem Lebenselixier geworden. Viele Texte sind in Anthologien und eigenen Büchern veröffentlicht. Katharina Dobrick ist aktives Mitglied in den kreativen Schreibgruppen „7Punkt3“, „Texte & Zeichen“, „Das literarische Kleeblatt“ und die „Poetischen Planetoiden“. Sie liebt deren Vielfalt.

Anzeige



Anzeige



Franz Bolan

Sternenkind

Ungeborene kleine Finger
formen Miniaturhände
nicht einmal erbsengroß,
oder manchmal nur wie Golfbälle.
Auf schwarz-weißen Bildern sehen sie aus,
als wollten sie große Finger umklammern,
von Menschen, die aussehen wie sie,
genauso wie Babyäffchen ihre Mütter,
sich an ihnen festhalten und deren Welt entdecken.
Zumindest glaube ich das.

Hörtest du mich
als ich durch die Bauchdecke zu dir sprach,
als ich für dich Gitarre spielte,
als ich dir Geschichten erzählte?

Ich lebte so viel mehr als du
und doch kommt es mir vor, als wüsste ich
nichts über das Leben
und du alles schon
vor mir.

Und bevor ich uns verstand,
warst du schon fortgegangen,
wie ein Regenbogen
am heißen Sommertag.

Dein kleines Herz
schlug
nicht
mehr
und meines blieb Momente lang stehen,
oder immer wieder.

✖ Pseudonym: **Franz Bolan**, Geburtsjahr: 1987



✖ **Ulrich Raschke**, *Der innere Stern*

experimenta



✖ **Michael Anker**
Das fahle Mondlicht der Stille, Peggy

Die **eXperimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.

Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **eXperimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonnentinnen und Abonnenten kann schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!
Ihre **eXperimenta**-Redaktion

Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.
IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18
BIC: MVBMD55XXX
Verwendungszweck: **eXperimenta**

Christiane Schwarze

Haiku Anthologie

In Wurzelarmen
begraben unsere Zeit
Äste weinen grün

✖ **Christiane Schwarze**, geboren 1960 / lebt in Homberg (Ohm) / ehem. Logopädin in eigener Praxis, jetzt freie Schriftstellerin / Mitglied im VS und der Schreibwerkstatt Marburg / Literaturpreise / internationale Künstlerstipendien (Deutschland, Frankreich, Schweden, Schweiz, Spanien / Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, Anthologien und Kunstprojekten (Deutschland, Österreich, Schweiz, Dänemark, Spanien) / www.christiane-schwarze.de



✖ **Jürgen Fiege, ein Baum**

Wollsteins Cinemascope

Die Welt jenseits der Stille

Dokumentarfilm

Kinostart 2.9. 2021

Die Corona-Pandemie bestimmt nun schon seit eineinhalb Jahren viele Seiten des öffentlichen und privaten Lebens. Es gibt kaum eine Nachrichtensendung oder Talk-Show, in der sie nicht Thema ist. Was kann ein Dokumentarfilm dem noch hinzufügen?

Der Regisseur Manuel Fenn hat an zwölf verschiedenen Orten rund um die Welt aufzeichnen lassen, welche Auswirkungen der erste Lockdown im Frühjahr 2020 auf einzelne Menschen hatte. Daraus hat er einen Episoden-Reigen komponiert, der ohne Kommentare auskommt. Der jeweilige Ort wird eingeblendet, der Name der Person und Stichworte zu ihrer Situation. Dann erzählen er oder sie, wie es ihnen geht, mit welchen Veränderungen oder Einschnitten sie zurechtkommen müssen.

Es gibt Menschen, die trotz Ausgangsbeschränkungen raus müssen und die nie da gewesene Leere und Stille in Metropolen erleben, zum Beispiel der blinde Telefonist in Kuala Lumpur, der zur Arbeit fährt, oder der Essen-Auslieferer in New York. Eine Schuhputzerin in Nairobi ist bei ihrem Stand auf der Straße, findet aber viel weniger Kunden. Zugleich werden die Lebensmittel auf dem Markt teurer.

Andere können ihren Beruf nicht mehr ausüben, wie ein chinesischer Kung-Fu-Lehrer in Berlin und ein DJ in Moskau. Für den Ersteren ist das schlimm, er hat keine Einnahmen, der Russe erlebt einen kreativen Schub, schreibt Songs und nimmt sie mit Freunden auf.

Familienbeziehungen und Partnerschaften sind von den Beschränkungen auch betroffen. Eine in London verheiratete Argentinierin kann ihr gerade geborenes Kind den Großeltern nur via Bildschirm präsentieren. Eine polnische Pflegerin sitzt in Rom fest. Der Lebensgefährte eines Brasilianers im Gesundheitsdienst ist aus Angst vor Ansteckung vorübergehend ausgezogen. Andererseits ist ein Paar mit Kindern in Bolivien im Lockdown von seinen Trennungsabsichten wieder abgerückt. Ein indigener Stamm am Amazonas versucht, sich vor der Einschleppung des Virus zu schützen.

Ein Dokumentarfilm, denkt man, zeigt die Realität. Tatsächlich ist diese viel zu umfangreich und vielschichtig, um auf eine Leinwand und in ein kleines Zeitfenster zu passen. Fenn hat Staubkörnchen abgebildet, die nur gemeinsam haben, durch regionale Maßnahmen gegen die Pandemie aufgewirbelt worden zu sein.

Ausgeklammert bleiben Bilder von Erkrankten, Pflegepersonal und Intensivstationen. Gezeigt werden Impressionen des Alltags von gesunden Menschen im Lockdown. Covid 19 bleibt dadurch etwas Abstraktes, ein nicht erklärtes Verhängnis, das auch die nicht unmittelbar Betroffenen in Schwierigkeiten bringt. Mitunter bewirkt der erzwungene Rückzug aber auch Gutes. Es ist spannend, Einblicke in ganz verschiedene Leben zu bekommen.



Am Anfang, in der Mitte und am Ende des Films sieht man aus der Vogelperspektive eine Schafherde, die über Wege und Dorfstraßen, im Iran, wie man erst am Schluss erfährt, getrieben wird, zusammengehalten von einem Hirten und einem Hund. Mit Corona hat das auf den ersten Blick nichts zu tun, es sei denn, man sieht darin ein Abbild der von den Corona-Maßnahmen gegängelten Menschen, die ihren „Hirten“ folgen, ohne deren Anweisungen zu hinterfragen.

Barbara Wollstein

*Auf Seidenpapier schrieb die Autorin und Künstlerin Ulrike Damm ihren Roman **Kulp und warum er zum Fall wurde** mit der Hand ein zweites Mal. Die Ausstellung zeigt 962 Meter Literatur als raumgreifendes Schreibwerk, genannt Skulptur.*

Zionskirchplatz, 10119 Berlin
Dauer der Ausstellung: 3.10. bis 4.11.2021
Mo bis Sa 13 bis 18 Uhr, So 12 bis 17 Uhr



**962 Meter
Eine Textskulptur
von Ulrike Damm**

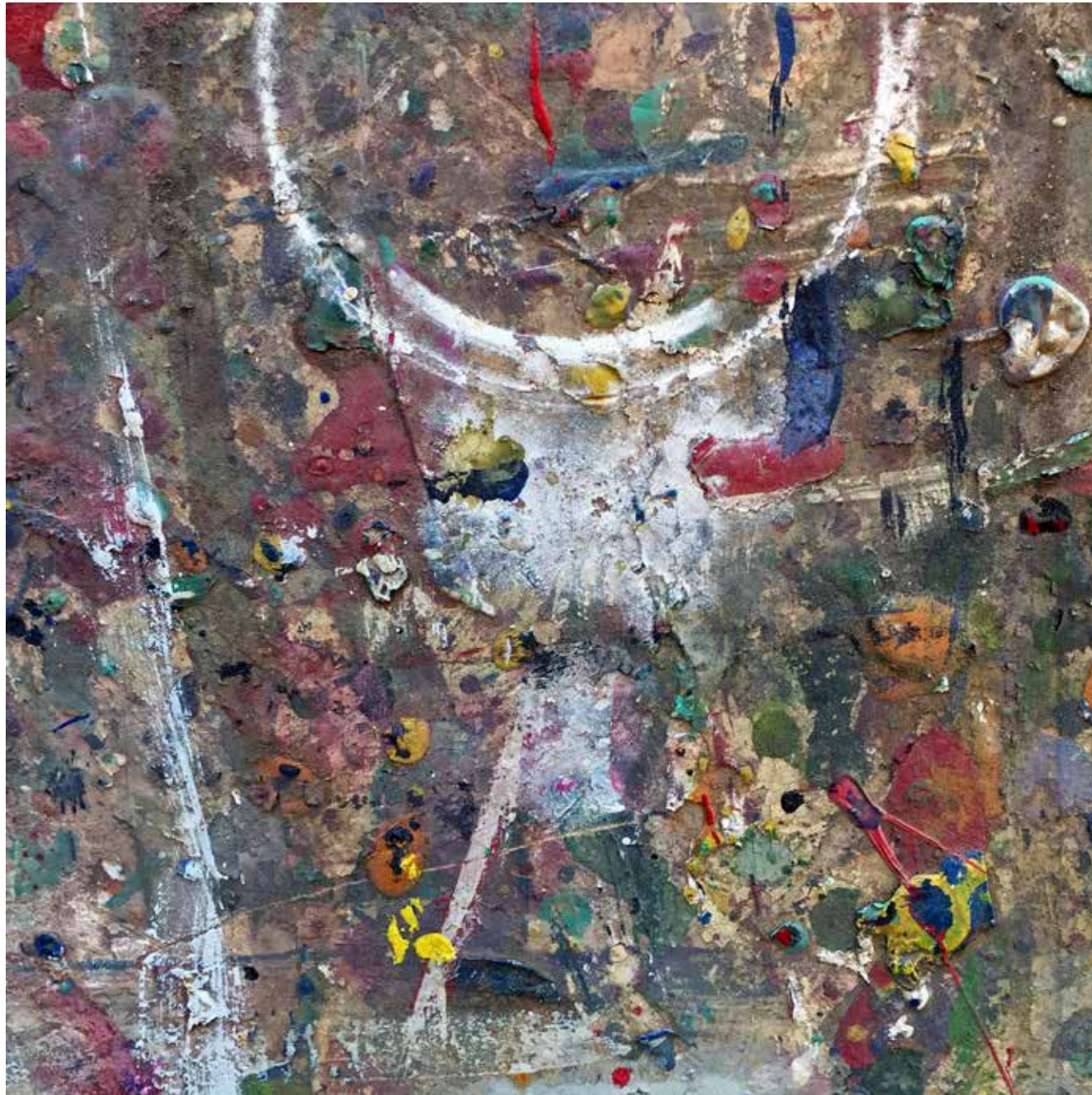
**Einladung zu
Ausstellungseröffnung
und Lesung
3. Oktober 2021
11 Uhr, Zionskirche**



✱ Ulrich Raschke, *Im Auge des Betrachters*

Rüdiger Heins

Die Poesie der Träume



✖ Ulrich Raschke, Atlas

Ich träumte von einem Sternenhimmel, Mutter. Die Sterne fielen auf mich herab, Mutter. Sie sahen aus wie ein Abbild Anus. Als ich das Abbild Anus aufheben wollte, Mutter, war es so schwer, dass ich es nicht aufheben konnte. Da wollte ich dieses seltsame Gebilde abschütteln. Doch es blieb an mir haften, Mutter. Das Volk von Uruk versammelte sich um dieses Wesen. Die Menschen küssten ihm die Füße, und auch ich fiel nieder, küsste ihm die Füße, Mutter, und ich war voll der Liebe. Ich brachte dieses Wesen zu dir, und du, Mutter, stelltest es mir gleich. (Der Traum des König Gilgamesch: Auszug aus dem Gilgamesch Epos).

Das Gilgamesch-Epos zählt zu den ältesten Epen der Menschheitsgeschichte. Es handelt von Themen, die uns Menschen auch heute noch bewegen: Freundschaft, Liebe, Macht und dem Traum von der Unsterblichkeit. Das Epos, ursprünglich in akkadischer Sprache auf zwölf Tontafeln in Keilschrift geschrieben, wurde im vergangenen Jahrhundert in den Ruinen des Nabu-Tempels in Ninive wiederentdeckt.

In diesem fast 5000 Jahre alten Epos wird zum ersten Mal ein Traum schriftlich fixiert. Gilgamesch, der König von Uruk, erzählt diesen Traum seiner Mutter und diese deutet ihn.

Träume und deren literarische Umsetzung haben schon zu Beginn des Erzählens miteinander korrespondiert. Was wären Mythen ohne ihre Träume. Von dem griechischen Gott Asklepios ist ein Kult überliefert, bei dem die Träume als Heilmittel eingesetzt wurden. Über mehrere Jahrhunderte werden Träume in kultischen Handlungen eingesetzt, um deren Heilkraft zu nutzen.



Gilgamesch von George Smith 1876

Ich träumte von einem Sternenhimmel, Mutter

Im Asklepioskult gibt es eine Weisheit, die sagt: „Zuerst kommt das Wort, dann die Pflanze und zuletzt das Messer.“

Das Wort, ein Instrument der Heilung. Diese Erkenntnis hat auch noch im 21. Jahrhundert ihre Berechtigung. In einer Zeit zunehmender Virtualität, in dem die Kommunikation von Mensch zu Mensch immer mehr an den Rand gedrängt wird, gewinnt das „gute Wort“ im Miteinander immer mehr an Bedeutung.

Bereits Aristoteles vermutete, dass alle Menschen jede Nacht träumen. Die Vermutung Aristoteles' wurde 2300 Jahre später durch ein Experiment bestätigt:

Die amerikanischen Wissenschaftler Eugene Aserinsky und Nathanael Kleitman beobachteten 1953 an schlafenden Kindern, dass sie periodisch ihre Augäpfel bewegten. Sie nannten diese schnellen Augenbewegungen Rapid Eye Movements (REM). Bei einer Dauer von 10 bis 50 Minuten treten sie bei erwachsenen Menschen etwa vier bis sechsmal pro Nacht auf. Weitere Untersuchungen ergaben, dass die schnellen Augenbewegungen enge Beziehungen zum Traum aufweisen.

„Am Anfang war das Wort ...“ (Johannes 1,1f.)

Natürlich könnten wir sagen, Träume können auch gemalt, musiziert, in Stein gehauen oder als Objektkunst dargestellt werden. Ungeachtet dessen ist es ein urmenschliches Bedürfnis, zunächst die Träume zu verbalisieren.



Asklepios (altgriechisch Ἀσκληπιός asklēpiós ‚herausgeschnitten‘; lateinisch Aesculapius, deutsch Äskulap) ist in der griechischen Mythologie der Gott der Heilkunst.

Die Schlange, die sich in den meisten Darstellungen um den Äskulapstab windet, weist ihn den chthonischen oder Erd-Gottheiten zu, wenn wir schweißgebadet aus einem Albtraum erwachen, haben wir das dringende Bedürfnis diesen Traum zu erzählen. Erzählen – eine Urform menschlichen Zusammenlebens und Erzählen – die Vorstufe des Schreibens. In diesem Zusammenhang erklärt sich die Metapher:

„Ich schreibe es mir von der Seele“

Von der Seele schreiben bedeutet auch, dass wir tief in unser Unbewusstes eintreten, um dort nach Erinnerungen zu forschen, die längst verschollen schienen. Diese Erinnerungsarbeit gleicht auch einer Erlösung verkrusteter Verletzungen. Träume, die wir schreibend artikulieren, helfen uns dabei, alte Wunden verheilen zu lassen. Nicht nur bei Asklepios vor mehr als 2000 Jahren hat die Beschäftigung mit unseren Träumen eine tragende Funktion. Nein, auch im 21. Jahrhundert sind Träume die Schlüssel zum Unbewussten.

Träume erzählen unser Seelenleben. Etwa ein Drittel unseres Lebens, so die Schlafforschung, verbringen wir im Schlaf. Bei einem 24-Stunden-Tag schlafen wir etwa acht Stunden. Das erscheint logisch. Bei einem Alter von sechzig Jahren haben wir demzufolge zwanzig Jahre „verschlafen“. Versuchen wir einmal herauszufinden, wie viel Zeit ein Mensch im Laufe seines Lebens bei einem Alter von siebzig Jahren mit seinen Träumen verbringt. Bei einem Mittelwert von 30 Minuten pro Nacht träumen wir pro Monat (30 Tage) etwa 15 Stunden. In einem Jahr träumen wir bereits 182,5 Stunden und in siebzig Jahren sind das 12775 Stunden. Wir verbringen also bei einem angenommenen Lebensalter von siebzig Jahren 1,5 Jahre im Traum. Die Traumforschung geht sogar davon aus, dass der Mensch etwa 6 Jahre mit seinen Träumen verbringt. Traumzeit entspricht Lebenszeit. Meinen Berechnungen liegen jetzt nur die nächtlichen Träume zugrunde. Nicht eingerechnet sind die Tagträume. Eben die Träume, die wir am Steuer unseres Autos haben, beim Motorradfahren, in einer ruhigen Minute an einem stillen Ort, beim Musikhören, beim Lesen eines guten Textes, beim Blick in ein Aquarium oder dem Betrachten eines Bildes und so weiter.

Grund genug, sich unseren Träumen als Fundus für unsere Schreibimpulse zuzuwenden. Bleiben wir also bei den Träumen, die uns Botschaften aus dem Unbewussten übermitteln, die wir im Wachleben zunächst mit Worten ausdrücken. Zunächst ergibt sich aus unseren Erkenntnissen eine Formel, die wir unserem Schreiben zugrunde legen sollten:

Schlafzeit = Traumzeit = Träume = Schreibimpulse



Sonnengott Aton mit der Sonnenscheibe
Der Traum von der Unsterblichkeit

Der Traum als Schreibimpuls

Für das Creative Writing habe ich eine Methode entwickelt, die dazu dient, aus dem Fundus Traum eine literarische Kulisse zu schreiben. Sie können mit Ihren Träumen Short-Stories, Erzählungen, Romane und Gedichte schreiben. Der Traum dient als Grundlage für einen literarischen Plot, der uns vom Unterbewusstsein geschenkt wurde. Wir brauchen gar nicht lange zu überlegen, welche Geschichte wir schreiben wollen. Die Geschichten fallen uns im wahrsten Sinne des Wortes im Schlaf zu.

Anleitung zur Traumübertragung ins literarische Schreiben

Schreiben Sie einen Traum aus dem Gedächtnis auf. Überlegen Sie nicht lange für die Formulierungen, sondern benutzen Sie die Worte und Bilder, die in Ihnen spontan einfallen. Teilen Sie nun Ihren Traum in einzelne Sequenzen auf.

1. Welche Figuren sind in Ihrem Traum und welche Bedeutung haben sie?
2. Untersuchen Sie Ihren Traum nach Symbolen und ordnen Sie diese nach Ihrem Verständnis ein.
3. Versuchen Sie jetzt Ihren Traum zu analysieren. Welche Bedeutung hat dieser Traum für Sie? Was fühlen Sie? Was denken Sie?
4. Schreiben Sie den Traum so um, als würde er in Ihrer Realität stattfinden. Benutzen Sie dabei die „Ich-Perspektive“.
5. Jetzt transportieren Sie die „Ich-Perspektive“ in die „auktoriale Erzählperspektive“.
6. Schreiben Sie dem Traum ein anderes Ende,

✗ **Rüdiger Heins** lebt in Bingen am Rhein. Autor und Regisseur. Er ist Dipl. Sozialpädagoge und Kulturwissenschaftler. Ausgebildeter Zeitungs- und Hörfunkredakteur. Er publiziert Sachbücher und Belletristik. 1997 gründet er das INKAS-Institut für literarisches und kreatives Schreiben. Seit 2002 ist er Mitherausgeber der eXperimenta. Weitere Informationen: www.ruedigerheins.de

Selma Meerbaum-Eisinger

Träume

Es sind meine Nächte
durchflochten von Träumen,
die süß sind wie junger Wein.
Ich träume, es fallen die Blüten von Bäumen
und hüllen und decken mich ein.

Und alle diese Blüten,
sie werden zu Küssen,
die heiß sind wie roter Wein
und traurig wie Falter, die wissen: sie müssen
verlöschen im sterbenden Schein.

Es sind meine Nächte
durchflochten von Träumen,
die schwer sind wie müder Sand.
Ich träume, es fallen von sterbenden Bäumen
die Blätter in meine Hand.

Und alle diese Blätter,
sie werden zu Händen,
die zärteln wie rollender Sand
und müd sind wie Falter, die wissen: sie enden
noch eh' sie ein Sonnenstrahl fand.

Es sind meine Nächte
durchflochten von Träumen,
die blau sind wie Sehnsuchtsweh.
Ich träume, es fallen von allen Bäumen
Flocken von klingendem Schnee.

Und all diese Flocken
sie werden zu Tränen.
Ich weinte sie heiß und wirr -
begreif meine Träume, Geliebter, sie sehnen
sich alle nur ewig nach dir.
8.11.1941

✖ **Selma Merbaum** war eine rumänische deutschsprachige Dichterin, die als verfolgte Jüdin achtzehnjährig entkräftet am Fleckfieber starb. Ihr Werk wird mittlerweile zur Weltliteratur gezählt. (Quelle: Wikipedia)



✖ **Ulrich Raschke, Anmut**

Michael Braun

Traumdämmerung

Tau liegt müde noch
und duckt sich unter dem Nebel
durch das kühle Grün

goldenweich streift die Ahnung
des Tages
darüber hinweg

als ginge sie dem Träumenden
nur schon voraus
ins Licht.



✖ **Michael Anker, Das fahle Mondlicht der Stille, Lisa**



✖ **Michael Anker, Das fahle Mondlicht der Stille, Maik**

Barbara Schleth

Wie kann sie da träumen

Wie kann sie da träumen

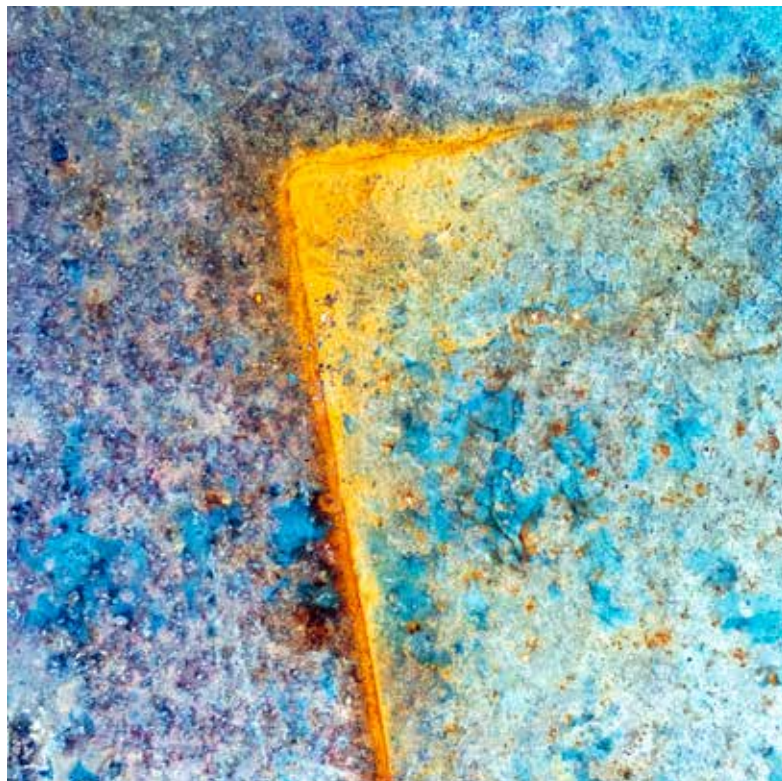
im Gebrüll der Tiere
dem Leiden der Menschen
bäumt die Erde sich auf.

Wie kann sie da träumen
hinter Tränenschleiern.

Doch eine Hand die gibt
Ein Lächeln das sie meint
Die zärtliche Geste
Momente gesammelt
In Schönheit der Fülle
lassen ahnen was geht.

Sehnsucht in den Taschen
als Manna für den Weg
der steinig dort hin führt
und Träume wachsen lässt.

✖ **Barbara Schleth**, Jahrgang '48, schreibt WortArt und Poesie. Veröffentlichungen in verschiedenen Anthologien, Buchveröffentlichung, Ausstellungen, und Lesungen. Mitwirkung an regionalen Projekten wie: Stolperverser, Kunstautomat und bookOldesloe. Nach 20 Jahren Migrationssozialarbeit, stundenweise Dozentin für „Deutsch als Zweitsprache“ an der VHS Bad Oldesloe, Schulsozialarbeit an der IES und seit 2017 ehrenamtlich im Team der Produzentengalerie BOart. Seit Mai 2021 in der Redaktion der eXperimenta.



✖ **Ulrich Raschke**,
Book Of Love

Erich Pfefferlen

SIEBEN NEUE KAPELLEN - IM DONAUTAL

Mehr als tausend Jahre lang, das gesamte Mittelalter, waren Klöster bedeutende Stätten der Kunst und des Wissens, ohne deren Mönche ein Kultur- und Geistesleben im christlichen Abendland unvorstellbar gewesen wäre.

Viele Klöster stehen heute vor dem Aus. Rüdiger Heins hat dies exemplarisch sichtbar werden lassen durch seine einfühlsame Film- und Buchdokumentation über das Kloster Himmerod (siehe eXperimenta, Juli/August 2021.)

Aber nicht nur Klöster, auch nicht wenige Kirchen stehen heute „vor dem Aus“, da die Zahl der Gläubigen, der Kirchgänger ebenso kontinuierlich abnimmt wie auch die Zahl der Studierenden des Faches Theologie, die Pfarrer werden möchten. Nicht abwegig erscheint bei alledem die Frage in einer zunehmend säkularisierten Welt: Werden Sakralbauten immer bedeutungsloser, bis hin zur Bedeutungslosigkeit, vielleicht schon in naher Zukunft?

Doch andererseits dies: Wie betroffen reagierte eine ganze Nation, ja die ganze Welt, auf den Brand von Notre Dame mit seiner furchtbaren, durch die Massenmedien allen vor Augen geführte Zerstörungsgewalt. Und wie groß ist inzwischen die Zahl der Sakralbauten, die zum Weltkulturerbe gehören und ein Magnet sind für Touristen auf der ganzen Welt. Dass aber auch in unserer Zeit sogar noch neue Sakralbauten in christlicher Tradition und zugleich im modernen Gewand entstehen (können), zeigt exemplarisch in dieser Ausgabe die Stiftung Sieben Kapellen.

Sieben neue Kapellen in unserer Zeit? In einer Zeit der großen, unzulänglich aufgearbeiteten Verfehlungen der Kirche, der katholischen und evangelischen Kirchaustritte, Jahr für Jahr. Mit insgesamt 272 771 Kirchaustritten im Jahr 2019 allein in der katholischen Kirche wurde ein neuer Negativrekord erreicht, wie unlängst die „Augsburger Allgemeine“ in ihrem Artikel „Die Kirchen schrumpfen weiter“ (s.u.) festhielt.

In dieser säkularisierten, krisengeplagten Zeit der Kirchen werden zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Deutschland nur noch wenige Kirchen neu errichtet.

Andererseits, trotz all der genannten schwierigen Aspekte, sind Kirchen und Kathedralen für Touristen hochattraktive Ziele, nicht nur in Deutschland, für Gläubige wie für Nichtgläubige.

Siegfried Denzel und seine Ehefrau

In unseren für Sakralbauten also nicht einfachen Zeiten entstanden im schwäbischen Donautal, vornehmlich im Landkreis Dillingen, zwischen 2018 und 2020 sieben Wegkapellen, die rasch kulturelle Anziehungspunkte wurden und bereits jetzt Tausende Besucher angelockt haben. Wie kam es dazu? Wer ist der Stifter



✖ **Eckhart Matthäus** © Siegfried und
Elfriede Denzel Stiftung

der sieben Kapellen? Und was hat ihn motiviert?

Die Stifter sind Siegfried Denzel (geb. 1931) und seine Gattin Elfriede. Siegfried Denzel stammt aus einer Familie in Wertingen, die eine Sägemühle besaß, die er in den Jahrzehnten der Nachkriegszeit zu einem mittelständischen Betrieb entwickelte.

2016 errichtete er mit seiner Ehefrau die gemeinnützige „Siegfried und Elfriede Stiftung“ mit Sitz in Wertingen. Sie hat den Zweck „unter Berücksichtigung der ethischen und christlichen Werte Kunst, Geschichte, Kirche und Religion und die Kultur der freien und sozialen Marktwirtschaft vorwiegend im schwäbischen Raum zu fördern und zu erhalten sowie humane Bildung und Wissenschaft zu fördern.“ (Peter Fassl, a.a.O., S 25.)

Und schon im Jahr darauf entwickelte Dr. Peter Fassl, Bezirksheimatpfleger, in zahlreichen Gesprächen mit dem Stifter das Projekt Sieben Kapellen.

Die Stiftung konnte für den Bau der Kapellen namhafte Architekten gewinnen. Das Programm der Stiftung machte den Architekten nur zwei Vorgaben: Die Kapelle muss aus Holz sein, und sie muss ein Kreuz besitzen – als Referenz an den Stifter, den Holzunternehmer und gläubigen Katholiken.



× Eckhart Matthäus© Siegfried und Elfriede Denzel Stiftung

Welche Gedanken und Gefühle Besucher der Kapellen hatten, lässt sich an den zahlreichen Einträgen in den Besucherbüchern ablesen, von denen in jeder Kapelle eines ausliegt. Man kann in ihnen Worte des Dankes für innere Ruhe und Kraft am Ort, Worte aus dem Sprachbereich des persönlichen Glaubens und Hoffens, auch dem der Bibel finden.

Am Ende einer erfolgreichen Karriere als Unternehmer für Holzverarbeitung haben Siegfried Denzel und seine Ehefrau also noch ein weiteres Erfolgskapitel in ihrer Lebensgeschichte aufgeschlagen, ein etwas anderes als vorher.

Sie wollen etwas zurückgeben von dem, was sie auf ihrem Lebensweg Gutes erfahren und erworben haben, wie Siegfried Denzel dem Verfasser im persönlichen Gespräch sagt.

Entschleunigung des Alltags- und Berufslebens kann durch den Besuch einer „Denzel-Kapelle“ und des jeweils wunderschönen Naturgebiets um sie herum erlebt werden: Feldern, Wiesen und Wäldern. Auf den oft für die Kapellen extra angelegten Radwegen kann man wie selbstverständlich leicht zu jeder fahren, aber auch wandern. Egal, ob christlich oder nicht christlich motiviert, einer der Weltreligionen nahestehend oder eben nicht, man kann in diesen Kapellen äußere und innere Ruhe finden, erleben.

Dem Ehepaar Denzel ist es gelungen, mit heutigen Mitteln und Möglichkeiten etwas entstehen zu lassen, das über das Heute hinausweist, etwas, das einerseits an die Tradition von Sakralbauten anzuknüpfen vermag, andererseits, mit den Mitteln der Moderne, insbesondere im architektonischen Sinne, sich zugleich der Gegenwart und Zukunft zu öffnen



× Eckhart Matthäus© Siegfried und Elfriede Denzel Stiftung



× Eckhart Matthäus© Siegfried und Elfriede Denzel Stiftung

vermag, auch den religionsfernen Menschen den Zugang ermöglicht.

Durch reinen Zufall trifft der Verfasser den Stifter Siegfried Denzel höchstpersönlich beim Besuch der ersten der sieben Kapellen. Der Stifter spricht dabei den Ahnungslosen überraschend von sich aus an, fragt ihn

aus, über das Warum seines Besuches, wie und woher er gekommen sei, wie ihm die Kapelle und das Gesamtkonzept der Sieben Kapellen gefalle, usw. usw., gibt sich erst spät als Stifter zu erkennen und ist sichtlich angetan vom Interesse und der Begeisterung des Besuchers, lockt ihn zu sich und in sein Auto, wo bereits seine Gattin sitzt, zeigt ihm die noch ungebundenen Blätter des späteren Dokumentationsbandes „Sieben Wegkapellen: Architektonische Landmarken im Donauland“ (s.u.), der im Augsburger Diözesanmuseum bei einer Ausstellung demnächst zu sichten sei, wie er den Gesprächspartner informiert. Der Begleitband erschien zur Ausstellung im Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg vom 26. März bis 11. Juli 2021. Das Werk ist auch die Hauptquelle für diesen Beitrag, der vielleicht ein Anstoß sein kann, sich intensiver mit den Sieben Kapellen zu beschäftigen oder sie sogar live zu erleben.

Quellen:

- Augsburger Allgemeine, 15. Juli 2021, Nr. 166, S. 5.
- Peter Fassl, Herausgeber im Auftrag der Siegfried und Elfriede Denzel Stiftung: Sieben Kapellen: Architektonische Landmarken im Donauland: Hans Engel, Wilhelm Huber, John Pawson, Frank Lattke, Alen Jasarevic, Volker Staab, Christoph Mäckler. Hirmer Verlag, München 2021.
- Mehrere persönliche Gespräche (seit Anfang März 2021) – auch telefonisch – mit dem Stifter Siegfried Denzel.
- Fotos (Stifterpaar Denzel und Kapellen) mit freundlicher Genehmigung des Bezirks Schwaben und der Siegfried und Elfriede Denzel Stiftung.



× Eckhart Matthäus© Siegfried und Elfriede Denzel Stiftung

-
- × Erich Pfefferlen schreibt Lyrik, Prosa und Essays; Redakteur der eXperimenta; zahlreiche Veröffentlichungen; etliche Preise und Auszeichnungen. Näheres z.B. im „Kürschner“, in der Bayerischen Staatsbibliothek (vgl. Literaturportal Bayern) oder auf Wikipedia.

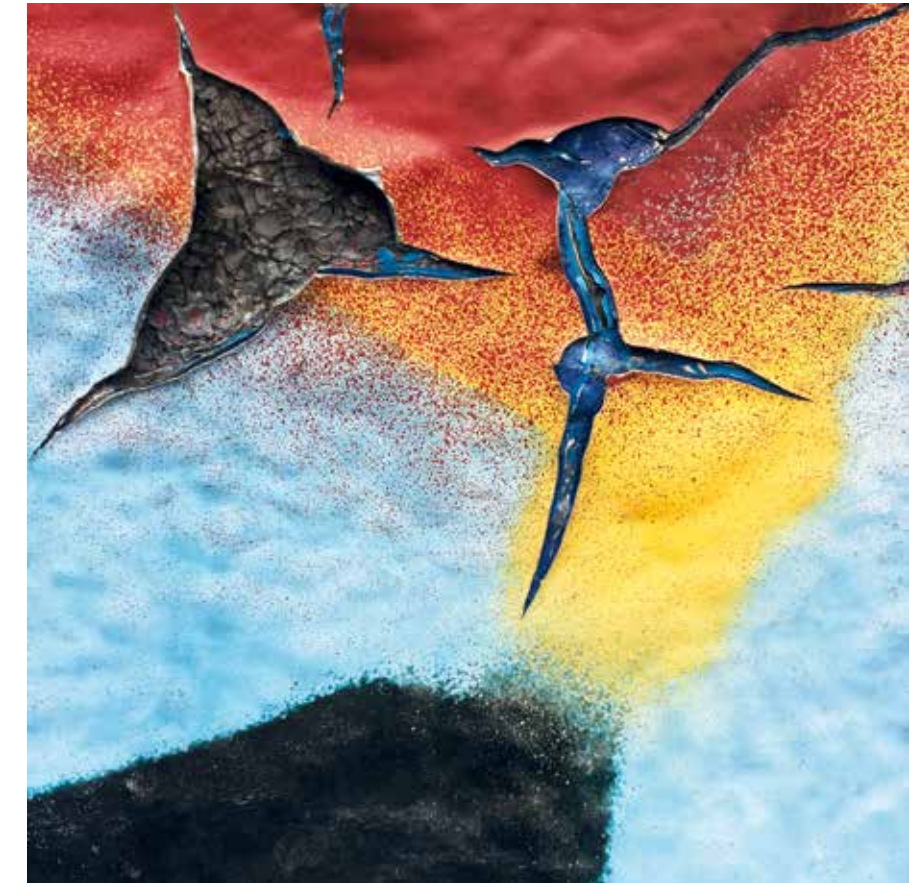
Heinz E. Hengel

Aus Raum & Zeit gefallen

Der Raum scheint oft zum Ort von Erlebnissen zu werden, die an der Peripherie der Zeit in der Begegnung mit der Welt nur mehr als Schleier der eigenen Persönlichkeit empfunden werden. Existenzielle Probleme verlieren sich in Abstraktionen einer unwahrnehmbaren Existenz. Solange der Raum noch der Ort von Erscheinungen ist und die formale Beschaffenheit von Wahrnehmungen noch gültig ist, solange braucht über die empirische Realität des Raums (noch) nicht spekuliert zu werden – so lange jedenfalls, als der subjektive Ursprung aller Erfahrung nicht vergessen wird. Andernfalls der Raum nicht mehr als etwas angenommen werden kann, was den Dingen an sich selbst zugrunde liegt. Dasein ist räumlich & zeitlich. Der Raum ist weder im Subjekt, noch ist die Welt im Raum; der Raum ist vielmehr in der Welt. Wenn sich dann die Schlieren der Zeit an den Wänden des Raumes festsaugen, so sollte man von dem, was einem als Zuhandenes begegnet, versuchen zu wissen, was es für eine Bewandnis damit hat. Wenn die Räumlichkeit des Raumes nicht ausdrücklich im Blick steht, so sind dessen Koordinaten nicht in der Zuhandenheit, sondern eher in der Unauffälligkeit des Zuhandenen gelegen. Wobei für die Zuhandenheit ihre Unauffälligkeit charakteristisch ist, was sie automatisch in Gegensatz zur bloßen Vorhandenheit stellt. Dennoch erscheinen Dinge als lediglich vorhanden und nicht zuhanden, mit denen man nicht umgeht und mit denen man nichts zu tun hat. Deren Wesen und ihre Wirklichkeit würden einem verborgen bleiben und man erführe nicht, was es mit ihnen für eine Bewandnis hat. Es erscheint, dass Objektivität Voraussetzung für den Raum ist: Dasjenige, was die Bedingung für Etwas ist. Bedingung ist hierbei „dasjenige,

wovon ein anderes abhängt und was etwas möglich macht“. Der expandierende Raum ist eine Folge existierender Expansionskräfte und diese Existenz ist das Dasein in seiner einfachen Tatsächlichkeit. Raum & Zeit stehen im Allgemeinen in Beziehung zum Dasein bzw. nehmen auf dieses Bezug. Dass der Raum damit auch zum Ort von Angst & Sorge werden kann, ist eine andere Sache.

Die Zeit erscheint oft wie Schlieren in der Luft; hingepinselt wie Kleckse auf eine Glaswand für einen Rorschach-Test; oder auch wie Eiterpusteln, solange sie noch nicht aufgeplatzt sind. Auch wenn Pusteln genauso wie Schwielen i. d. R. nichts Gutes bedeuten. Wenn die Zeit anschwillt, kann sie auch wie eine Luft- oder Seifenblase zerplatzen. Wobei es vielleicht die Seife ist, die Schlieren zurücklässt. Wie auf einem ungeputzten Fenster, das in den Raum hinausschaut. Blicke, die durch dieses Fenster in den Raum schauen, sind wie Splitter in der Zeit. In der der vom Fensterrahmen abgesprungene Lack sich auflöst und wieder zu einer Farbe wird, die auf das Fensterglas tropft. Wenn der Wind diese Tropfen in die Unendlichkeit der Zeit schleudert, so ist es wie ein Trauma, das sich über den Tag legt. Und die Nacht wird zu dessen Wunde, die wie eine Neurose dem Schwinden des Lichts folgt: Eine Erschütterung über den Zustand des Traums hinaus, in dem der Schlaf sich selbst als Alldruck erlebt. Träume werden zum Ergebnis körperlicher Reize im Schlaf und erfrieren im vollen Magen ängstlich verdrängter Wünsche, verkleidet in zeitlich befristete Phantasiegestalten. Oft droht die Zeit zu einer Frist zu werden, deren Ablaufdatum das Band der Hirnaktionsströme zerreißen lässt und basale Assoziate die kortikale Führung in einem Meer von Nebel sich



✱ Ulrich Raschke,
Die Ermutigung

hoffnungslos verlieren lässt. Die Zeit wird zu einem Aufschrei, der sich gleich einer Zensur in Schweigen wandelt. In einer Zeit, die sich selbst anlügt, ist das Gesetz der Multiplikation aufgehoben und Not- und Höflichkeits- werden nur allzu leicht zu Konventionslügen. Einer Zeit, die lügt, kann mit Fug & Recht die Absicht unterstellt werden, etwas verbergen zu wollen – seien es die Schlieren in der Luft oder die Farbkleckse auf ihrer von Pusteln übersäten Außenhaut. Lügenhaftigkeit manifestiert sich in der Eigenschaft, Erlebnissen und Vorkommnissen eine eigene Umleitung jenseits von Sachlichkeit & Objektivität zu geben. Der Zwang der Zeit drängt die Wirklichkeit (die sich von der Wahrheit dadurch unterscheidet, dass sie an das Wirken und nicht an die Evidenz gebunden ist), zu einem Mythos zu werden, in dem Eitelkeit als Ehrgeiz verherrlicht wird. In diesem Ehrgeiz kann sich das Machtstreben der Zeit zu einer Herrschsucht über den Raum kompensieren, bis sich das Netzwerk als Intrigenspiel selbst zu Fall bringt, da sich sehr wohl Zeit im Raum, aber nie Raum in der Zeit manifestiert. In einer zu spät gekommenen

Zeit ist die Gelegenheit nicht mehr da; und in einer zu früh gekommenen noch nicht. Und ohne Gelegenheit wird die Zeit zu einer Chimäre, die sich in den zerebrospinalen Ganglienzellen in den assoziierten Gehirnwindungen des Cerebellums verliert. Und die Schlieren der Zeit im Äther des Raumes werden zu Klecksen in einer sich in die Ewigkeit ausdehnenden unendlichen Zeit, in der die Zeit zwar von unendlicher Dauer ist, aber letztendlich sich selbst überwindet. Vergeblich versuche ich die Schlieren von der Glaswand zu entfernen. Was ja verständlich erscheint, würde ich doch sonst die Zeit wegwischen. Ich habe zuvor gedacht, den zum Abspringen drohenden Lack des Fensterrahmens durch Überstreichen noch retten zu können; doch ein Sturm wirft dann die Farbdose um und der matt glänzende Lack ergießt sich auf den Steinboden vor dem Fenster. Ich sehe den wie Wachs zu Boden tropfenden Lack und spüre ein Stechen im Zwerchfell, als würde der Raum sich auftun und die Zeit durch den aus der Farbdose ausrinnenden Lack heraustreten. Oft kann es auch sein, dass die Zeit im Spalt zwischen den

Welten oder in jenem zwischen Raum & Zeit verschwindet. Die Dauer dieses Verschwindens korreliert mit der Dauer der Ewigkeit der Zeit. Auch wenn es heißt, dass die Ewigkeit von unendlicher Dauer sei; und diese Dauer sei das Fortbestehen der Dinge in der Zeit: sie könne aber nicht mit dem Verstand aufgefasst werden, sondern nur mit der Intuition; und diese sei ein unmittelbares, geistiges Schauen, ein unmittelbares Erleben der Wirklichkeit und nicht eine durch Erfahrung oder Reflexion gewonnene Einsicht.

Der Spalt zwischen den Welten lässt die Gedanken entschweben, gleich um den Sirius – den Hundstern – kreisenden Spiralnebel, Woge um Woge galaktischen Gesetzen folgend. Nebel lösen sich auf, Welten, Räume & Zeiten. Alles verweht, wie welkes und dürres Laub, das der Sturm verbläst; wie Spuren im Wüstensand, verweht in

den Sternenstaub der Unendlichkeit ferner Galaxien. Wie Nebelfelder in den Tälern, durch die vormittägige Sonne vertrieben aus ihren dunstigen Gefilden; sich in ferne Unendlichkeit expandierende Räume und eine an der Weltlinie auseinanderbrechende Zeit; Stimmen in einem Echo, das nicht mehr widerhallt; ehemalige Behausungen, die durch das Nagen des Zahns der Zeit verfallen sind und vom über das Land wehenden Sand der Wüste begraben wurden; verfallene Gräber und eine Ewigkeit, die an ihrer begrenzten Dauer zerschellt und die nicht willens ist, die Zeit zu überwinden. Derartigen Überlegungen zum Trotz wirbelt eine unsichtbare Hand das welke Herbstlaub, das der 135-Tage-Wind, der wie ein gieriger Moloch über das Land schweift und über die knochentrockene Landschaft fegt, gleichsam wie sich kräuselnde flechtenartige Abschuppungen über die fahle Erde.

- ✖ **Heinz E. Hengel**, geboren 1949 in Wien. Studium an der Universität für Bodenkultur in Wien – Forstwirtschaft und an der Technischen Universität Wien – Raumplanung. Dipl. Ing. der Forstwirtschaft. Seit 2014 in Alterspension. Hobby-Schriftsteller. Denker & Kritiker. Lebt in Niederösterreich. Buch-Veröffentlichungen: „Heilpflanze Baum“ (Sachbuch) und „Der falsche Flüchtling“ oder: „Freitags in Afghanistan“ (Roman).

Anzeige



Anzeige



Anzeige



Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren

IGdA

Aus der Interessengemeinschaft deutschsprachige Autoren

Ein Lagebericht für Kulturschaffende

Wir, die Kulturschaffenden, Leser und Autoren als auch Mitglieder der IGdA, sind Zeitzeugen einer historisch bedeutenden Epoche, die von den nachfolgenden Generationen sicher nach ihrer gegenwärtigen Wahrheit und beabsichtigten oder widrigen Folgen analysiert und beurteilt werden wird.

Hierzu Folgendes: Die Weltmacht der Vereinigten Staaten von Amerika (USA) und wir, ihre verbündeten Europäer, sind in Afghanistan von einer religiös geprägten, an Zahl und Waffen nahezu unbedeutenden Kämpferschar besiegt und zu einem schmachvollen Rückzug gezwungen worden. Nach zwanzig Jahren militärischen Einsatzes, erheblicher finanzieller Mittel und Ausbildung lokaler Hilfskräfte ist Afghanistan ohne nennenswerten Widerstand in die Hände von Scharia-gläubigen Religionskämpfern gefallen, die wir zuvor als verbrecherische Terroristen gebrandmarkt und verfolgt hatten.

Tatenlos und ohne sichtbaren realistischen Widerstand dulden wir jetzt, wie persönliche Freiheit, körperliche Unversehrtheit und Frauenrechte einem religiösen Paradieswahn zum Opfer fallen. Als ob irgendein Teufel ein himmlisches Paradies anstelle einer Hölle auf Erden einrichten könnte.

Was hat diese Katastrophe mit uns Kulturschaffenden zu tun? Nun, die Mehrzahl von uns versteht sich aus eigenem Anspruch als ‚Wächter‘ von Freiheit, Menschlichkeit und Demokratie. Wir verteidigen und verlieren uns in den winzigsten Zipfeln einer weitgehend realitätsfernen Gesetzgebung, sorgen uns um den Feldhamster und zählen die Gendersternchen in jedem kulturellen Beitrag.

Hat die ‚widerwärtige‘ Natur, die Corona-Epidemie uns auf Intensivstationen so gequält und geschwächt, dass wir uns wie eine vom Wespenstich gelähmte Tarantel in das Brutloch der Terroristenmaden zerren lassen?

Ist der eigene Einsatz für die Ideale unserer Kultur, die uns von der Politik in jedem Monat gedenkmalt wird, unerwünscht und überflüssig geworden? Oder hat denn niemand von uns gewarnt und Acht gegeben?

Zu unserer Entschuldigung: Doch, die Kulturschaffenden haben gewarnt. Weit zurückliegend, aber eindringlich. Da ist Tolstoi, der in seinem Roman (1896 – 1906) ‚Hadschi Murat‘ zwar nicht in Afghanistan sondern in Tschetschenien dem Leser Einblick in Denkweise und Kultur der angrenzenden Kaukasus-Bewohner gibt; da ist Theodor Fontane, der in seinem Gedicht ‚Das Trauerspiel von Afghanistan‘ bereits im Jahr 1857 sagt:

„Die hören sollen, sie hören nicht mehr,
Vernichtet ist das ganze Heer,
Mit dreizehntausend der Zug begann,
Einer kam heim aus Afghanistan.“

Und Kant erklärt in seinem Essay ‚Zum ewigen Frieden‘, ‚Man kann nicht ein Mittelding zwischen Recht und Nutzen aussinnen‘.

Wir werden diese Gedanken in der neuen Ausgabe der Aktuell (3/21), die im November 2021 erscheinen wird, weiterführen. Sie wird, wie immer kostenlos, den Mitgliedern zugesandt werden. Nichtmitglieder

können sie zu einem Vorzugspreis von 10 € (inkl. Porto innerhalb Deutschlands; Abonnement 24 € / Jahr) beziehen.

Bestellungen bitte bei Dr. Volker Wille, 30659 Hannover, Platanenhof 23 (adl.wille@t-online.de), oder bei der Geschäftsstelle: Frau Beate Lottersberger, A-6234 Brandenburg, Unterberg 162a, Österreich, (beatelott@aon.at).

Unsere Mitglieder-Werbung: Werden Sie noch im Oktober 2021 Mitglied der IGdA (50 € / Jahr) und erfreuen Sie sich des erlassenen Jahresbeitrages für 2021 inklusiv der Zusendung der drei Aktuell 2021-Jahreshefte. Die Jahrestagung der IGdA wird vom 29. – 31. Oktober in Heidelberg stattfinden. Gäste sind herzlich willkommen.

Wir wünschen allen Lesern der eXperimenta sonnenreiche Herbsttage,
Ihr

Klaus Kayser

klaus.kayser@ki-universum.de



✱ Michael Anker,
Das fahle Mondlicht der Stille, ChristineG

Michael Anker

Das fahle Mondlicht der Stille

Fotoserie 2020/21

Das erste Licht, der erste Wimpernschlag neuen Lebens – 2020 begann er mit einem Blick in maskierte Gesichter. Keine Mimik, kein Lächeln – nur ein Augenpaar. Kommunikation reduziert auf einen schmalen Ausschnitt aus dem Gesicht.

„Nähe und Distanz“ war der ursprüngliche Arbeitstitel meiner Fotoserie, als ich im Herbst 2020 mit der Arbeit an diesem Thema begann. Dem vorausgegangen war die einsetzende Lähmung öffentlichen Lebens. In diese Zeit hinein wurde eine meiner Enkelinnen geboren. Ihr erster Wimpernschlag begann mit einem Blick in maskierte Gesichter.

Nicht aufdringliche Medienbilder, sondern dieses Schlüsselerlebnis führte mir drastisch vor Augen, wie tiefreichend die Restriktionen waren. Sie reichten bis in die kleinsten Zellen des gesellschaftlichen Lebens, bis in den engsten Familien- und Freundeskreis. Es ist das Jahrhundertjahr der Isolation und über die Zeit legt sich „das fahle Mondlicht der Stille“. So lautet der nun angepasste Titel der Fotoserie.

Kitas und Schulen sind geschlossen, Stille, wo es sonst laut und fröhlich zugeht. Die Berufsausübung in zahlreichen Branchen ist unmöglich und bringt Existenzen ins Wanken. Das für unser seelisches Gleichgewicht bedeutende kulturelle Leben verstummt. Selbst dort, wo sonst ausgelassene Familienfeste gefeiert wurden, herrscht nun Stille. Dem über der Szene liegenden Mehltau der Hilflosigkeit kann sich kaum jemand entziehen. Meine Antwort auf die surreale Situation ist diese Fotoserie, die bisher 16 Portraits umfasst. Sie zeichnet ein intimes Bild meines engen Familien- und Freundeskreises über Generationen hinweg, von der Geburt meiner Enkelin bis hin zu meiner 86-jährigen Mutter, die das Ende dieser Zeit nicht mehr erleben durfte.

Trotz der Inszenierung der Aufnahmen sollte ein hohes Maß an Authentizität, Verletzlichkeit und das Zurückgeworfensein auf die eigene Persönlichkeit erkennbar bleiben. Jedes Portrait stellt zudem indirekte Fragen, die zum Reflektieren anregen sollen. Die komplette Serie kann auf meiner Website www.ankerphoto.de/das-fahle-mondlicht-der-stille angeschaut werden.

Michael Anker, 1957 in Seelow im Oderbruch geboren, 1964 Umzug nach Berlin

1983 Abschluss - Diplom Grafikdesigner (FH)

1987 Aufnahme in den Verband Bildender Künstler (VBK-DDR), seit dieser Zeit freiberuflicher Grafikdesigner und Fotokünstler in Berlin, diverse Kunstprojekte

1993-2016 Inhaber/Mitinhhaber einer Agentur für Grafikdesign in Berlin

2017 Gründungsmitglied der Künstlergruppe Grenzland-Fotografen

2016-21 Solo-Ausstellungen: „Golden Mao“ Streetfotos aus China; „Marktfrauen“ - Portraitfotos aus Südostasien; „Mittendrinn am Rand“ - Portraitfotos von psychisch Kranken,

Ausstellungs-Beteiligungen: Brandenburgischer Kunstpreis 2020, Tokyo International Foto Awards 2020 - Honorable Mention (Nude), Monochrom Photography Awards 2020 - Honorable Mention (Nude, Landscape), Vienna International Photo Award 2021 - Honorable Mention – (Portrait), PhotoPlace Gallery Vermont, Open Call 2021 - Juror's Award

www.ankerphoto.de, www.facebook.com/AnkerFotografie, www.instagram.com/michael.anker_fotografie



✱ Ulrich Raschke, *Die Schrecken der Tiefe*

Werner Sprenger

Sei Realist – lebe Deine Träume

Tu etwas,
wovon Du Dein Leben lang
geträumt hast,
und Du wirst etwas erleben,
wovon Du Dir nichts
hast träumen lassen.

Überraschtes Leben

Wir überraschen das Leben
in unseren Träumen,
die vergessene Wirklichkeit sind
und Boden unter den Füßen
der dreizehn unerfüllten Wünsche.
Ungelebtes Leben lebt,
verteidigt sein Lebendigsein
in unseren Träumen.

Aus: *Lösch die Feuertulpen*

Deine Träume, sie sind Deine Zukunft

Da sind die Träume, die wir wieder und wieder träumen und aus denen wir nur ungern erwachen.
Diese oft geträumten Träume haben ein Lebensrecht. Sie sind Lebensträume, und sie wollen nichts
anderes von Dir als gelebt werden von Dir – von Dir, von niemand anderem. Versteck Dich nicht vor
ihnen, such keine Stellvertreter. Du kannst so wenig fremde Träume leben, so wenig wie Du durch
fremden Mund satt werden kannst.

Aus: *Oder Du lebst Deine Träume*

Vor der Wirklichkeit kannst Du die Augen verschließen,
nicht aber vor Deinen Träumen.

✗ **Werner Sprenger**, 1923 – 2009, war Schriftsteller und Meditationslehrer. In Gedichten und Prosatexten trat er immer wieder für soziale Gerechtigkeit ein, für Frieden und Freiheit. Er ist der Begründer der INTA-Meditation, in der sich das Wissen östlicher spiritueller Traditionen und die grundlegenden Einsichten westlicher Wege der Selbst- und Sinnfindung verbinden zu einer ganzheitlichen Meditation. Das Standardwerk der INTA-Meditation sind die *Schleichwege zum Ich* Durch dich zu mir – durch mich zu dir in einer aktualisierten Neuauflage 2018 im Verlag Herder.



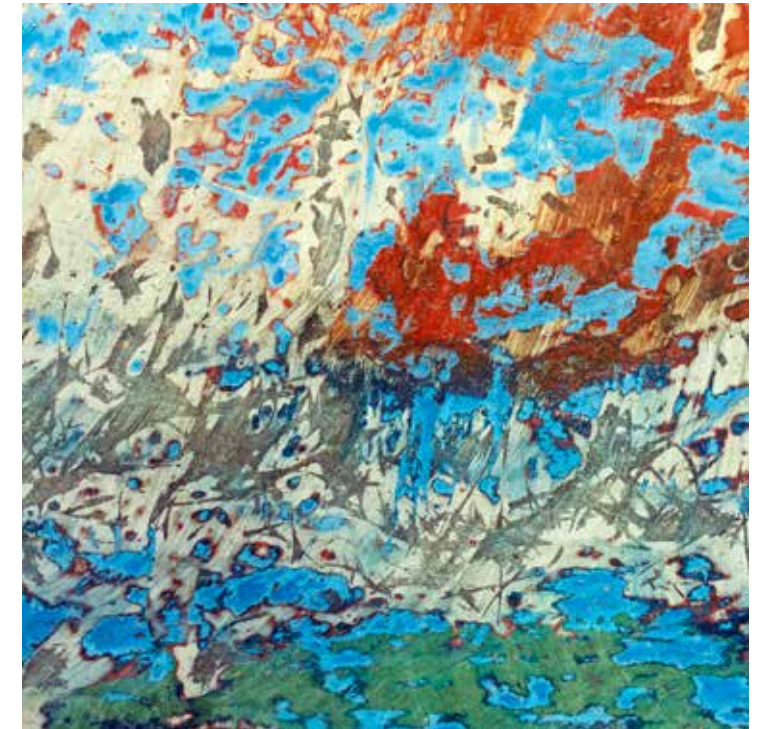
Geliebte, zieh Deinen Körper aus

Zieh Deinen Körper aus,
Geliebte, schnell,
und lass mich, endlich,
Deine Seele sehen:
diese goldene Sonne.

Zieh Deinen Körper aus,
Geliebte, schnell,
und lass mich, endlich,
Deine Angst sehen:
diese schwarze Sonne Tod.

Zieh Deinen Körper aus,
Geliebte, schnell,
und lass mich, endlich,
Dein Herz sehen:
diese rote Sonne Leben.

Aus: *Stabile Träume und andere Wirklichkeiten*



✗ **Ulrich Raschke**, *Sommerabend*

Ich erkenne, dass meine Träume genauso wirklich sind wie die Wirklichkeit, wenn ich wach bin.

Aus: *Verführung zum Leben*

Meine innere Welt ist genauso wirklich wie die äußere Welt. Und die innere Welt übt genauso große Wirkungen auf mein Leben aus wie die äußere Welt. Und ich kann mich den Wirkungen der inneren Welt genauso wenig entziehen wie den Wirkungen der äußeren Welt. Meine innere Welt und die äußere Welt sind ein und dieselbe Welt. Und wenn die innere Welt erkaltet und stirbt und untergeht, geht auch die äußere Welt unter.

Aus: *Verführung zum Leben*

Auch Träume brauchen Zeit zu wachsen und zu reifen. Träume kehren wieder,
und Träume verändern sich.

Ich erlebe in meinen Träumen alte Gefühle, alte Verhaltensmuster – ich komme mir so bekannt darin vor.
UND meine Träume zeigen mir neue Erlebnisweisen, die mir ins Bewusstsein kommen und mir neue
Erlebnismöglichkeiten erschließen.

Ich öffne mich meinen Träumen, und ich öffne mich den Botschaften meiner Träume.

Und schenk mir Deine Träume. Lass mich in Deinen Träumen zu Hause sein. –

Wenn wir uns nahe sind, wenn wir uns lieben, schenken wir einander unsere Träume, unsere geheimnisvollen Traumwelten. Doch seien wir behutsam mit diesen Welten.

Christian Sünderwald

Die Angst vor der Angst!

Oder wie lange hält die Demokratie dem Corona-Virus noch stand?

Die Angst, durch Corona ernsthaft krank zu werden oder gar daran zu sterben, hat unsere Gesellschaft durchdrungen. Damit hat heute eine große Mehrheit vor jeder menschlichen Begegnung Angst – der eine mehr, der andere weniger, aber doch irgendwie nahezu jeder. Meinem Gegenüber sehe ich ja nicht an, ob mir gerade nur einer von acht Milliarden Artgenossen gegenübersteht oder ich mich soeben in Lebensgefahr befinde. Solange diese als solche ausgemachte Seuche unter uns grassiert, hat also fast jeder vor jedem Angst. Das macht mir Angst!

Wenn jeder vor jedem Angst hat, ist eine der größten zivilisatorischen Errungenschaften der Menschheit in akuter Gefahr: die Demokratie!

Es fällt uns seit jeher schwer, friedlich zusammenzuleben.

Seit wir uns in Deutschland auf die bis heute fragilen Rahmenbedingungen, die wir „Demokratie“ nennen, mehr oder weniger überzeugt verständigt haben, fällt es uns immer noch alles andere als leicht, unser gesellschaftliches Zusammenleben in friedlicher Weise zu gestalten. Es ist bis heute keine Selbstverständlichkeit, dass wir das aus unterschiedlichen (Eigen-) Interessen, Perspektiven und Überzeugungen fehlende Einvernehmen in gewaltfreier Weise bewältigen. Es ist dem Menschen grundsätzlich nicht in den genetischen Code geschrieben – wir haben kein Zivilisations- oder Demokratie-Gen. Archaisch sind wir eher dazu veranlagt, Konflikte gewaltsam zu lösen. Die Menschheitsgeschichte ist voller blutgetränkter Belege dafür. Das macht Demokratie so anfällig.

Demokratie wird also nur dann zum Dauerzustand, wenn man sich dauernd dafür anstrengt.

Auch Demokratie kommt nicht ohne Machthaber aus.

Die noch vergleichsweise junge Herrschaftsform der Demokratie in unserer westlichen Welt ist also per se in permanenter Gefahr, ausgehöhlt und unterwandert zu werden von den „Volksvertreter“ genannten Machthabern, denn die Triebfeder der meisten Politiker auch in einer Demokratie ist ausgeprägtes Machtstreben bis hin zur Herrschsucht und auf jeden Fall bis ins Extrem gehender Ehrgeiz. Und leider ist es auch in einer Demokratie unabdingbar, dass es letztlich einige Wenige gibt, die viel Macht ausüben, und das über einen durchaus längeren Zeitraum, den wir Legislaturperiode nennen.

Die (Wert-) Gleichheit aller Menschen stand schon oft in Frage.

Die Zivilisationsgeschichte ist voller Beispiele mit dem Anspruch einer angeblich absoluten Wahrheit als insofern nicht zu hinterfragender gesellschaftlicher Norm, gemäß der es aus biologischen, historischen, religiösen oder anderen Gründen Menschen mit einem höheren Wert gibt als andere und die Menschen mit dem höheren Wert ein quasi naturgegebenes Recht besitzen, über den Menschen niedrigeren Werts zu stehen und entsprechend privilegiert zu sein. Das schrecklichste

Beispiel aus dem vergangenen Jahrhundert ist die Rassenideologie der Nazis, die aus den Deutschen sogenannte Arier machten, die sie dann als die einzig wahre Herrenrasse bezeichneten. Ein ebenso von Grausamkeit geprägtes und sehr aktuelles Beispiel sind die Taliban, die jedem Afghanen nach dem Leben trachten, der nicht strikt nach ihren Scharia-Gesetzen lebt.

In der Corona-Pandemie ergibt sich heute das Bild, dass Geimpfte oder Genesene mutmaßlich keine Lebensbedrohung darstellen, alle anderen potentiell schon. Zuerst hieß es vollmundig von der Politik, dass es keinerlei Unterschied geben dürfe zwischen diesen beiden Gruppen – die einen dürften keine Vorrechte vor den anderen haben. Die Halbwertszeit dieses Versprechens war vergleichsweise besonders kurz. Der europäische Impfpass ist inzwischen ausgemachte Sache.

Ich will hoffen, dass dieses Gleichnis ein düsteres Gedankenspiel bleibt und sich daraus keine wirkliche Zwei-Klassen-Gesellschaft in unseren Freiheitsrechten manifestiert. Tendenz: kritisch!

Noch nie hatten Mächtige Interesse daran, Macht abzugeben.

Ganz grundsätzlich hatten und haben Mächtige natürlich keinerlei Interesse daran, von ihrer Macht etwas abzugeben, sich also in ihrer Machtfülle einschränken zu lassen. Solange es mit Aussicht auf Erfolg verbunden war, versuchten die Mächtigen in den vergangenen Jahrhunderten mit Repression ihre Macht zu erhalten. Nur dann, wenn die Erfolgsaussichten von Repressionen zu gering waren bzw. wurden und die Gefahr des Machtverlustes damit zu groß, wählten Mächtige das für sie geringere Übel und gaben gerade so viel Macht ab wie nötig, um diese nicht völlig zu verlieren. Wenn man in der Geschichte nach den Ursprüngen der Demokratie sucht, wird man genau hier fündig. Die Demokratie hat sich also das Volk meist nicht alleine erstritten, sondern sie wurde ihm von den Mächtigen zu einem großen Teil aus Kalkül gewährt, um deren Macht so weit wie noch möglich weiter zu sichern. Daraus resultiert bis heute eine der vielen Gefahren, denen Demokratie ausgesetzt ist.

Demokratie ist bis heute kein Selbstverständnis.

Demokratie ist auch deswegen zuallerletzt ein Selbstverständnis, weil sie die systemisch radikalste Einschränkung von Machtkonzentration bedeutet. Sie unterscheidet sich damit grundlegend von allen anderen Herrschaftsformen, die den niederen menschlichen Instinkten deutlich mehr entsprechen und deren Machtinstrument allem voran schlicht Angst ist. Demokratie hingegen ist das kollektive Einvernehmen, frei zu sein von gesellschaftlicher Angst. Zwar kommt Demokratie auch nicht ganz ohne das Machtinstrument der Angst aus, sie beschränkt sich allerdings auf die vor den Konsequenzen konkreter einzelner Handlungen, die zudem in ihrem Umfang für alle festgelegt sind und gleichermaßen gelten – nachzulesen insbesondere in unserem Strafgesetzbuch. Mit dieser Art Angst kommen wir auch gut zurecht, da sie die ist, die wir evolutionär seit Jahrtausenden kennen und die unser Überleben gesichert hat. Es handelt sich um die Angst, die auf ein konkretes Objekt oder Ereignis reflektiert, die unsere gesamte physische und kognitive Leistungsfähigkeit auf die Bewältigung eines bedrohlichen Ereignisses konzentriert – wir schalten in den Flucht- oder Angriffsmodus. Undemokratische Herrschaftsformen hingegen bedienen sich der gegenstandslosen Angst. Diese Form der Angst ist eine, die wir nicht konkretisieren und einschränken können auf eine

temporäre Bedrohungssituation, vor der wir fliehen oder die wir per Angriff beseitigen können. Diese Angst ist omnipräsent wie ein Tinnitus, lähmt uns, macht uns müde und empfänglich für Manipulation.

Angst ist ein höchst effektives Herrschaftsinstrument.

Seit Ausbruch der Pandemie herrscht in noch nie dagewesener Intensität diese Form der Angst in unserer Gesellschaft, mit der wir nicht umgehen und fertig werden können, denn die Maßnahmen der Regierenden zur Eindämmung der Pandemie rufen genau diese in uns hervor. Wir fühlen uns den unsere Freiheit in noch nie gekannter Weise beschneidenden Maßnahmen ausgeliefert und wir wissen nicht, wie lange wir sie noch erdulden müssen oder ob es gar noch schlimmer kommt. Das ist wie bei einer Gefängnisstrafe auf unbestimmte Zeit. Wissen wir, dass wir nach einem Jahr wieder in Freiheit sind, können wir damit viel besser umgehen, als wenn wir im Unklaren darüber bleiben, wann wir wieder frei sein werden.

Unsere Politiker wenden mit der Pandemie dieses höchst undemokratische und gleichzeitig höchst wirkungsvolle Machtinstrument derzeit zwangsläufig an und man kann nur hoffen, dass sie das höchst unfreiwillig tun. Es ist eine unvermeidliche Begleiterscheinung der derzeit vermutlich unvermeidbaren Maßnahmen gegen die Pandemie. Wir können alle nur hoffen, dass die Dämme der Charakterstärke, Vernunft und Besonnenheit halten und unsere gewählten Mandatsträger keinen Gefallen daran finden. Die Situation ist jedenfalls sehr gefährlich!

Es ist ein bisschen wie in einer Blutbank, in der die Vampire die Buchhaltung machen sollen.

Unsere Demokratie befindet sich in einer ihrer größten Bewährungsproben seit ihrem Bestehen.

Je länger der Zustand andauert, desto größer auch die Gefahr, dass Regierende wie Regierte sich daran gewöhnen – alle sich im Status quo beginnen einzurichten, begleitet von einer gesellschaftlichen Apathie bei gleichzeitigem Verfall der Solidarität, in der die Sympathie für die starke und schützende Hand eines „Führers“ zunimmt – ein psychosozialer Reflex in jeder Gesellschaft, die sich in einer Phase hoher Unsicherheit und Verletzlichkeit befindet und sich so nach Schutz und Orientierung sehnt.

Ich hoffe sehr, dass die unseren gewählten Machthaber so angelegene Versuchung nicht so ansteckend ist wie der Corona-Virus.

✘ **Christian Sünderwald**, 52, in München geboren, seit 1991 in Chemnitz lebend, ist Fotograf, Essayist, Aphoristiker und Autor u. a. mehrerer Bildbände. Er setzt sich in seinen Essays immer wieder mit gesellschaftlichen Themen kritisch und bisweilen auch satirisch auseinander. Mehr zum Autor ist unter www.suenderwald.de zu erfahren.

Salma Atfah

Wie ich eine Schnecke wurde

Ich fuhr los, auf dem Weg nach Homs. Der Bus zerschnitt Sonnenstrahlen voller alter Bilder und Erinnerungen. Meine Gedanken schweiften ab zu meiner Großmutter, sie starb vor zehn Jahren. Wie sehr vermisse ich sie. Ich vermisse die Zeit, als sie mir zeigte, wie man einen Raum fegt. Ich vermisse das Spiel mit den Wesen zwischen Teppich und Sonne.

Wir erreichten zerstörte Vororte. Der Bus fuhr sehr langsam, wie in Gedanken versunken. Meine Erinnerung verzerrte sich bei dem grauenvollen Anblick. Die Häuser flüsterten: „Wir wollten sie nicht töten. Die Anderen zerschlugen uns über ihnen.“

Ich war schockiert, als ich inmitten der enormen Traurigkeit eine Leine mit Wäsche sah, die der Zerstörung widerstanden hatte. Bei diesem Anblick wurde mir klar, dass die Bewohner plötzlich verschwunden waren und die trocknende Kleidung sich zerfetzt hatte, um ihren Besitzern wieder zu passen, auf die sie jetzt wartete.

Der Bus fuhr weiter und ich starrte in die Löcher der Ruinen. Nach einer Weile angestrengten Starrens kam mir ein Gedanke und ich lachte über meine Albernheit. Ich wunderte mich, wie ich glauben konnte, was meine Augen sahen! Das war ein schlechter Scherz! Jemand hatte die Häuser wie Kleidung auf links gedreht! Ich sagte mir, dass wenn ich jemanden finden würde, würden wir unsere Hände in die Häuser stecken und sie wie Kleidung wieder zurückdrehen. Ich machte mir Sorgen, dass mein Haus vor meiner Rückkehr auf links gedreht sein würde. Ich kehrte schnell nach Hause zurück. Sofort nach meiner Rückkehr zog ich mein Haus an, damit es niemand auf links drehen würde. Die Leute lachten über mich, ich sah wie eine Schnecke aus. Sie lachten, bis sie eines Tages aufwachten und zehn Häuser unserer Stadt auf links gedreht worden waren. Sie fürchten sich und begannen ihre Häuser anzuziehen, manche schulterten nur einen oder zwei Räume. Dann krochen wir los in Richtung der Felder, die sicher vor dem monströsen Hausdreher waren.

Leider waren wir unerfahren, wir waren zum ersten Mal Schnecken. Der Hausdreher folgte uns, Tod und Staub folgten ihm. Er verursachte eine Furcht in uns, wie wir sie noch nie erlebt hatten. Diese Furcht lähmt alle anderen Gefühle in den Wesen und verwandelt sie in eine sich bewegende Masse aus Angst.

Nach einem langen Marsch und ohne ein sicheres Ziel zu erreichen, gelangten wir zum Meer. Ohne Zögern bewegten wir uns auf das Meer hinaus. Aber nach einer Weile wurden unsere Gesichter bleich und wir schauten uns ängstlich an. Mit einem Mal erinnerten wir uns, dass Salz Schnecken tötet. Das Meer war salzig und wir waren keine Meeresschnecken.

Unsere Erinnerung half uns nicht, viele von uns starben. Die armen Kinder wussten nichts über Schnecken oder dass das Meer salzig ist. Sie starben arglos. Diejenigen, die wie ich überlebten, lernen nun, gute Schnecken zu sein. Die Zurückgebliebenen wachen jeden Morgen auf und stellen fest, dass wieder mehr als zehn Häuser verdreht wurden.

Übersetzung von Arabisch auf Deutsch: Salma Atfah & Philipp Ant

✘ **Salma Atfah**, 1989 in Salamiyah, Syrien geboren. Hat in Syrien Bachelor in mathematische Statistik absolviert und in Datenerhebung gearbeitet. In Deutschland hat sie rund zwei Jahre als Sachbearbeiterin im Bereich Datenpflege und -management in der Erhebung zu Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten der Unternehmen in Deutschland gearbeitet. Jetzt studiert sie Angewandte Statistik an der Georg-August-Universität Göttingen.

NebelHornGesänge

Ungewöhnliche Texte und eine ungewöhnliche Herangehensweise mit Sprache zu experimentieren!

Zur Autorenlesung mit **Rüdiger Heins** lade ich Sie und Ihre Freunde herzlich ein.

Samstag, 23. Oktober 2021 um 18:30 Uhr
Einlass ab 18:00 Uhr; Es gelten die 3G-Regeln!

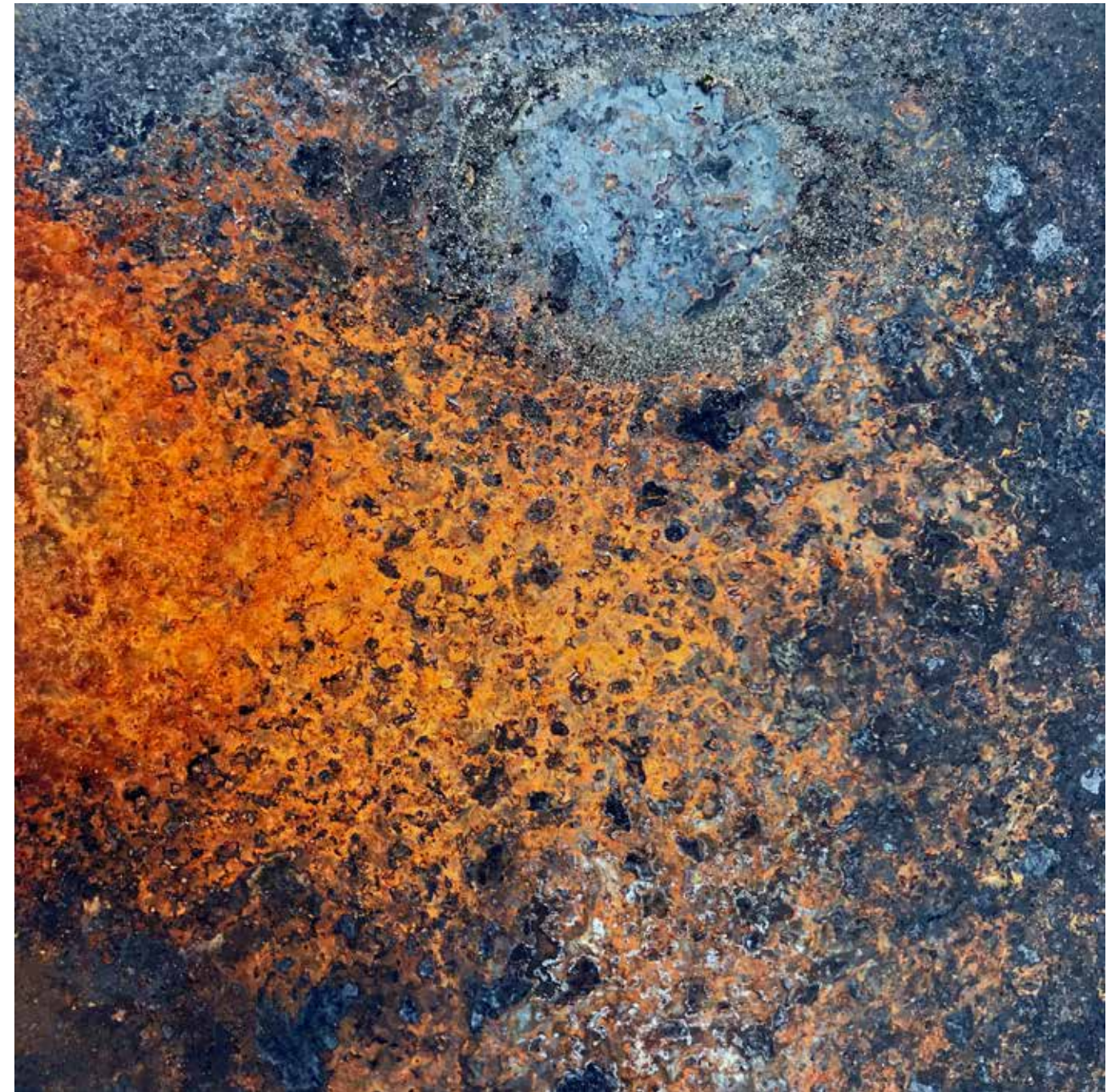
Freuen Sie sich auf eine lyrische Auseinandersetzung mit unserer Sprache und lassen Sie sich von ihrem Klangerlebnis bezaubern...

fritz böhme galerie
eyegenart, Rothehausstr. 14, 50823 Köln
Tel. 0221-516720 | Mobil: 0157-86525646
www.eyegen-art.de | E-Mail: kontakt@eyegen-art.de

Kulturprogramm zur Ausstellung
SCHICHTEN – RALF SCHINDLER
Der Künstler wird anwesend sein.



Anzeige



✱ Ulrich Raschke, Das Staunen des Mondes

Claudia Eugster

Wenn Vergewaltigung sittsam wird

Die Verharmlosung von sexueller Gewalt in Kunstwerken der frühen Neuzeit

Gewalt ist die Triebfeder aller Bewegung und somit allen Lebens. Sie ist Ausdruck der physikalischen Formel von Isaac Newton mit Einwirkung einer Naturgewalt oder des menschlichen Willens. Denn ohne die Einwirkung einer Kraft, und sei es nur jene des Windes oder der Schwerkraft an sich, würde der Apfel ewig am Baume hängen. Heruntergebrochen auf das menschliche Zusammenleben sehen wir uns stets einer Gewalt unterstellt. Im Kindesalter sind es die Eltern. Im Erwachsenenalter die Staatsgewalt, der Arbeitgeber, der Lebenspartner. Gewalt hat in diesem Falle viele Gesichter; heutzutage ist es selten die physische, sondern oftmals eine psychische Gewalt. Der ursprüngliche Nutzen von Kunst war es, die bestehenden Verhältnisse abzubilden. In der Kunst der frühen Neuzeit, ab dem 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein, diente die Kunst zur Repräsentation von Macht. Macht basiert darauf, Gewalt über andere auszuüben. Die Repräsentation von Macht fand durch die Abbildung von Herrschern in Porträts mit Machtsymbolen ausgeschmückt ihren Ausdruck. Später in Gemälden Adliger oder reicher Bürger mit Statussymbolen ausgestattet. Gleichzeitig statteten die gut betuchten Bürger ihre Herrschaftssitze und Häuser mit Gemälden und Skulpturen aus. So kam es, dass der Bildhauer und Maler Gianlorenzo Bernini von Kardinal Scipione Borghese, dem Neffen des späteren Papstes Urban VIII., den Auftrag erhielt, vier Skulpturen für die Stanza di Apollo e Dafne in dessen Villa Borghese in Rom zu fertigen. Eine dieser Skulpturen ist „Apollo und Daphne“ und anhand dieser Skulptur werde ich meine These der Repräsentation von Macht anhand der Darstellung von Gewalt in Kunstwerken herleiten und begründen.

Meine These anhand der zusammengetragenen

Überlegungen ist, dass Macht zu der damaligen Zeit auch durch die Darstellung von Gewalt in Kunstwerken zum Ausdruck gebracht wird. Die Macht, die eine zahlenmäßig überlegene Armee gegenüber einer Horde Wilder hat. Die Macht, die ein mit Schießpulver und Revolver ausgestattetes Heer gegen die mit Säbel und Degen bewaffneten Bauern hat – man denke an die Historiengemälde des 15. bis 19. Jahrhunderts. Bei dieser Betrachtung der Macht wird stets nur die Macht zwischen Männern verhandelt. Es liegt also nahe, auch die Darstellung der Macht zwischen Mann und Frau in Kunstwerken zu untersuchen. Bipolar und auf den ewigen Kampf der Geschlechter vereinfacht: Die Macht, die der Mann seit jeher durch seine natürliche gegebene kräftemäßige Überlegenheit gegenüber der Frau hat. Wie findet diese Gewalt in „Apollo und Daphne“ ihren Ausdruck?

Daphne flieht vor Apollo, der sie sich – von Amors Pfeil getroffen – mit Gewalt nehmen will. Die Skulptur Berninis zeigt den Moment, in dem der Gott die Nymphe erreicht und sie sich durch Zutun ihres Vaters, des Flussgottes Penëus, in einen Lorbeerbaum verwandelt. Daphne entkommt so dem leidigen Schicksal, ein Opfer von Apollos fleischlicher Begierde zu werden. Trotzdem befindet sie sich nach der Verwandlung in der Gewalt des Gottes, welcher sich als Triumph nach seinem Sieg einen Kranz aus den Lorbeerblättern des Baumes auf das Haupt setzt. Es lässt sich feststellen, dass Gewalt in der Kunst generell verharmlost dargestellt wird. In der Skulptur „Apollo und Daphne“ von Bernini geschieht dies durch eine schöne Ausarbeitung der Figuren, den dichterisch beschönigenden Text von Ovid als Grundlage und die Inschrift in der Sockelzone, vom Papst höchstselbst verfasst. Gerade die bewusst schöne und

ästhetisch idealisierte Darstellung der Figuren ist ein Merkmal der Kunst der frühen Neuzeit. Es wird dadurch über den eigentlich grausamen Inhalt der Darstellungen hinweggetäuscht. Diese Bagatellisierung von Gewalt führt zu einer Verharmlosung.

Diese genuine Verharmlosung von Gewalt in Kunstwerken führt womöglich weiter gedacht dazu, dass das ganze Thema der Gewalt gesamtgesellschaftlich zu wenig ernst genommen und reflektiert wird. Insbesondere die sexuelle Gewalt, die bei der Vergewaltigung von Frauen angewandt wird. Bei Berninis „Apollo und Daphne“ handelt es sich aus heutiger Perspektive betrachtet um eine versuchte Vergewaltigung. Bei der Skulptur von „Pluto und Proserpina“, die ebenfalls von Bernini für die Ausstattung der Villa Borghese geschaffen wurde, ist der Vergewaltigungsakt im Text, welcher die Ikonographie vorgibt, ausgeführt. Auf den Raub hin geschieht eine Vermählung. Die beschriebene „Vermählung“ geschieht gegen den Willen der Proserpina und kann daher aus heutiger Sicht als Vergewaltigung betrachtet werden. Allgemein finden sich in den Metamorphosen des Ovid, aus welchen auch die Fabel um Apollo und Daphne stammt, diverse Erzählungen, bei denen Jupiter jungfräuliche Frauen unfreiwillig beglückt. Diese Erzählungen dienten einer Vielzahl von Kunstwerken der frühen Neuzeit als Vorlage. Wieso diese Darstellung von sexueller Gewalt an Frauen in Kunstwerken?

Kommen wir zurück zu den Überlegungen zu Beginn dieses Beitrags. Gewalt ist die Triebfeder jedweder Bewegung. Sei es, dass es Worte sind oder Taten – in diesem Falle Untaten. Es ist immer eine Form der Ausübung von Macht gegenüber anderen. Das Wort als Befehl. Das Geld als Anreiz. Der Stein als Anstoß. Der Krieg als Ergebnis. In der Antike wie auch noch heute ist Vergewaltigung eine Strategie im Krieg. Wie ist also die Vergewaltigung einer Frau zu verstehen, wenn kein Kriegszustand herrscht? Und – um

zurück zu Berninis „Apollo und Daphne“ zu kommen – wieso wünscht Scipione Borghese für die Ausstattung seiner Villa in Rom Skulpturen, die die sexuelle Gewalt an Frauen verherrlichen?

Eine Vergewaltigung ist eine Demonstration der Macht des Mannes gegenüber der Frau. Mit diesem Hintergedanken im Kopf ist die Kunst der frühen Neuzeit, insbesondere jene, die Vergewaltigungen verharmlost darstellt, aus heutiger Perspektive betrachtet bereits zur damaligen Zeit ein Hohn an Frauen. Und die Frage nach den Gründen für eine derartige Darstellung kann nur damit beantwortet werden, dass es von Männern gewünscht war, die Frauen in diesem Zustand der Unterwerfung und Furcht zu halten. In Anbetracht der Tatsache, dass das Frauenstimmrecht in Europa erst im 20. Jahrhundert eingeführt wurde und es in diesem Jahr in der Schweiz sein 50-jähriges Jubiläum feiert, kann man sagen, dass Vergewaltigungen, die in der heutigen Zeit passieren, ein Ausdruck des noch immer schwelenden Grundgedankens der Männer sind, dass Frauen das schwächere Geschlecht seien und sich daher grundsätzlich unterzuordnen hätten. Die Darstellung von sexueller Gewalt in den Kunstwerken der frühen Neuzeit lässt sich dadurch erklären, dass die Macht der Männer über die Frauen abgebildet werden sollte. Ist der Geschlechtsakt an sich unter diesem Gesichtspunkt betrachtet als Ausdruck dieses Grundgedankens zu betrachten? Bei der Fabel um Apollo und Daphne kommt es nicht zur körperlichen Vereinigung; somit auch nicht in Berninis Skulptur. Geschlechtsakte an sich werden in der Kunst nur selten explizit abgebildet, sondern oftmals nur angedeutet. Es ist und bleibt jedoch eine Darstellung von Gewalt an Frauen und eine versuchte Vergewaltigung. Die Tatsache, dass Scipione Borghese eine derartige Skulptur anfertigen ließ, lässt darauf schließen, dass er sich am Leid der Frauen ergötzte. Sinnbildlich zu sehen also auch für jeden

Vergewaltiger, denn der Reiz einer Vergewaltigung für den Täter entspringt dem Widerwillen des Opfers.

Nach diesen Zeilen werden die Leser vermutlich mit anderen Augen auf die ästhetisch schön wirkenden Kunstwerke der Renaissance und des Barock blicken.

Aber der Höhepunkt ist was, dem jungen Gott auf ewig wird bleiben verwehrt.
Nicht gelingen soll es ihm, dass die Jungfrau durch ihn wird entehrt.
Denn statt die junge Daphne werde zur Frau. METAMORPHOSE.
Stellt sie ihre Tugend der Keuschheit zur Schau.

Gewidmet meiner Familie und ihm.



Aus den Blättern kann er sich einen Kranz winden,
um Daphne ewig an sich zu binden. DAPHNE.DER
doch bitter ist der Triumph LORBEERKRANZ DES
auch wenn er ihn nun trägt auf dem Haupte APOLLO
sich seines Sieges sicher er sich allzu vorschnell glaubte.

✗ **Claudia Eugster** erlangte die Titel Bachelor of Arts in Social Sciences in Publizistik- und Kommunikationswissenschaften und Master of Arts in Kunstgeschichte an der Universität Zürich.
Momentan verwaltet Claudia Eugster zwei Weiterbildungsprogramme der Executive Education der Universität Zürich.

Henriette Tomasi

Traumsequenz

Traumsequenz 5 - Flüstern

Spiegelmosaike an Säulen werfen glitzernd das Licht zurück. Frühlingssonne vibriert auf Tischen, Wänden. Bunt gewürfelt die Menschen im Caféhaussaal. Vornübergebeugt im intimen Gespräch, laut lachend und schwadronierend der Egozentriker am Nachbartisch, still beieinander hockend das verliebte Paar, hungrig schweigend – allein mit der Torte vor sich – der Brillenträger mit grauem Haar. Versunken in die dicke Zeitung, geduldig lesend das Feuilleton, nur manchmal blätternd die großen Seiten, dabei fast den Nachbar stoßend, mit einem Lächeln um Verständnis bittend. Ein paar Tagträumer, die den Kellnerinnen mit den Augen und einem Lachen folgen, ein paar Wartende, stehend auf leere Plätze hoffend, einige Aufbrechende, die ihre Stühle rücken, Mäntel anziehen. Dort ein Dicker, das zweite Stück Kuchen verschlingend, dort eine, die bedächtig beim Lesen eines Buchs mit ihrem grünen Tee zufrieden ist. Ein paar Raucher versammelt im Garten in kleinen Grüppchen und einige, die da draußen dick eingemummelt in ersten Sonnenstrahlen – wärmend die Hände an den Tassen – ihren Kaffee schlürfen. Stimmen schwirren wie Fetzen im Raum, dunkle, helle, laute, geduldige leise, vermischt zu einer Melodie, die nie zu enden scheint. In den kleinen Spiegeln an den Säulen: Fragmente der Farben, der Menschen, des Lichts, der Stimmen, eine Collage der Zeit.

Im Nachbarraum sitzen zwei beisammen, flüstern einsam, scheu im verlassenen Raum, es ist nur ein Traum vom Klappern, vom Schwatzen, vom regen Treiben – die Wirklichkeit birgt nur Stille und einsame Leere. Sie sortieren Belege und unnützes Zeug zu kleinen Figuren, Zeichen der Vergangenheit.

Traumsequenz 6 - Verbotene Zone

Unter ihren Zehen pikst es, ihre Füße balancieren über Schrott, Elektroleitungen, Motorenteile, Leuchtstoffröhren, Ketten, Stangen, Wicklungen – vielleicht sind Gifte darunter. Abenddämmerung. Barfuß tastet sie sich vorwärts am Rande des zerfallenen Hofes. Ein trostloses Feld aus Schrott – abgelegt, nutzlos, ohne Bestimmung. Sie sucht den Weg zum Steg. Hinter den Büschen, hinterm Zaun, spüren die Zehen das warme Holz, lassen sich baumeln ins trübe Nass. Der Teich so groß, dass mehrere Entenpaare darin brüten, Frösche ihr Konzert geben. Auf moosigem Holz sitzend, die Füße im Wasser, geduldig sucht ihr Blick nach Leben. Frösche, Molche und Schlangen. Damit sie nicht gesehen wird, verharrt sie still. Die Unterwasserwelt, fließend. Gewächse, Tiere unterm Wasserspiegel. Wasserläufer tanzen. In der Abendsonne ihr Spiegelbild – das einzig Menschliche – durchkreuzt von einer Schlange. Versteinert vor Angst, bewahrt sie Ruhe.

Jeden Abend – verbotenerweise – nimmt sie hier Abschied vom Tag. In Gedanken spricht sie mit den Tieren, ein Lächeln entlocken sie ihr dann. Ihre Füße reicht sie, streichelt Wellen, berührt bedächtig ihre Welt, mal streicht ein Molch, sogar die lange, dicke Schlange ihren Fuß. Sitzend gleicht sie einem Stein, unbeweglich, unverletzlich, starr. Erhaben über Ängste. Jeden Abend erneut, begrüßt, verabschiedet sie das urwüchsige Getier. Im letzten Sonnenlicht, verkriechen sich Molche und Schlangen im Schlamm, verstummt das laute Quaken der Frösche. Dunkelheit bricht ein.

Wie so oft, erwacht sie spät in der Nacht aus dem Traum und schaut gegen die Zimmerdecke, allein.

✗ **Henriette Tomasi**, lebt und arbeitet in Kronberg im Taunus

Peter Würth

Die Poesie des Absichtslosen

In seinen abstrakten Fotografien interpretiert Ulrich Raschke Verfall als Neuschöpfung und lässt Strukturen und Farbwelten über die Realität hinauswachsen.

Wenn er einem neuen abstrakten Bild nachspürt, beginnt Ulrich Raschke (59) wie ein Jäger und Sammler auf der Pirsch: An verlassenen Orten, in Werften, Ateliers, Werkstätten oder aufgegebenen Strukturen und Gebäuden will er Motive finden und im Wortsinn aufnehmen, sie heben wie einen Schatz, um daraus mit den Mitteln der Fotografie Kunstwerke zu gestalten.

Überall dort, wo aus einem ungezielten Zusammenwirken der Kräfte von Mensch und Umwelt, von Kultur und Natur Veränderungsprozesse für einen Moment sichtbar werden und „absichtslose Gemälde“ entstehen, findet Raschke seine Inspiration. Gebrauchsspuren roher Kräfte oder künstlerischer Nebenwirkungen auf Unterlagen, die einmal bessere Zeiten oder andere Zwecke gesehen haben, Mauern, an denen ausgestrichene Farbreste dutzender Malerpinsel eine nie beabsichtigte Komposition ergeben, oder Menschenwerk, das in Zerfall oder Umwidmung neue Formen, Farben oder Strukturen zeigt – sie sind sein Werkstoff, seine Leinwand, sein Marmorblock.

Der Eigensinn der Materie

Es sind Spuren der Verwandlung, Details einer Transformation, wie sie etwa in einem aufgegebenen Gebäude zu beobachten sind, die Ulrich Raschke faszinieren: als würde der freie Fall aus der menschlichen Aufmerksamkeit und Aufsicht etwas Neues erschaffen, unmerklich und langsam, aber beharrlich. Mehrere einander überlagernde Farbschichten auf einer Wand in einem Raum, dessen Fenstern das Glas fehlt, bekommen Risse und neue Oberflächenstrukturen, platzen auf, mischen sich zu unerhörten Farbkombinationen, einer unbeabsichtigten Collage verschiedener Nutzungsebenen, reagieren miteinander optisch oder chemisch, verändern sich durch Feuchtigkeit.

Raschke nähert sich diesen Motiven behutsam und sucht in der Annäherung das Eigentliche hinter der Erscheinung, ohne es zu kennen oder notwendig zu glauben, dass es fassbar ist. Dabei lässt er den dokumentarischen Charakter der Fotografie weit hinter sich. Seinen Bildern ist oft kaum mehr anzusehen, was er fotografiert hat, Strukturen und Farben werden abstrakt. Seine Ästhetik des Absichtslosen erweitert die Ebenen des Bewusstseins um das Unbewusste. Wenn die Abbildung eines Objekts auf gegenständliche Wiedererkennbarkeit verzichtet, befreit sie den Blick: Es gibt nichts zu gewinnen außer neuen Ideen. Also: Was siehst du? Was macht das, was du siehst, mit dir?

Zufall und Schöpfung

Ulrich Raschke zitiert gern den Maler Gerhard Richter, der einmal gesagt hat: „Oft bin ich verblüfft, wieviel besser der Zufall ist als ich.“ Er selbst nimmt das Absichtslose als Rohstoff: Aus dem von ihm entdeckten, von keinem Künstler erdachten und gestalteten Material formt Raschke fotografische



✖ Ulrich Raschke, Die Ausstellung

Kunstwerke, die er eher als Einladungen versteht denn als Aussagen: Kunst soll keine Wahrheiten verkünden, so sein Credo, sondern Fragen stellen.

„Ich bin eher Seher als Maler.“

„Fotografie kann auch ein Weg zur Erkenntnis sein, ebenso wie es Literatur oder Musik sein kann oder wie es Träume sind, wenn wir Wahrheit nicht auf Realismus beschränken“, sagt Ulrich Raschke. „Traumbilder sind wahr, weil sie aus unserem Unterbewussten schöpfen und sich der Kontrolle entziehen. Sie sind Variablen der Realität, sie öffnen Räume, in denen wir nicht leben können, aber lernen. Ihre Wahrheit ist die Wahrheit der Poesie, nicht die der Fakten.“

Einen ähnlich unverstellten Zugang zur Seele kann Musik finden. Und so, wie Klänge vor dem geistigen Auge Bilder entstehen lassen, können Raschkes fotografische Kompositionen auch musikalische inspirieren. Als hör- und sichtbares Ergebnis einer solchen Anregung wird im Frühjahr 2022 das neue Album „Azimut“ der experimentellen Weltmusik-Band Analogue Birds erscheinen, dessen Artwork komplett auf abstrakten Bildern von Ulrich Raschke aufbaut.

Digitale Befreiung

Im östlichen Niedersachsen als Försterkind aufgewachsen, bekam Ulrich Raschke als Neunjähriger den lang ersehnten Fotoapparat zu Weihnachten, eine Kodak Instamatic. Das bevorzugte Motiv seines ersten Schwarzweiß-Films: die Tauben im Schnee am Vogelfutterhäuschen. Bald war der Film voll, und die Warterei begann. Abzüge gab es damals nur vom Fotografen in der nächsten Kleinstadt, nicht im Drogeriemarkt;

Farbfilme und die entsprechenden Abzüge waren teurer als das Taschengeld erlaubte, und daher besonderen Anlässen vorbehalten.

Für seine erste Kleinbild-Spiegelreflexkamera arbeitete der inzwischen 17-Jährige in den Sommerferien in einer Waldarbeiterkolonne. Danach stieg er auf Diapositive um, die ungerahmt – aber immerhin farbecht – per Post zurückkamen. Das Fotografieren auf Diafilm lehrte ihn Präzision bei der Bildkomposition, denn nachträgliche Korrekturen störender Details oder Ausschnittvergrößerungen gab es hier nicht. Der Umstieg auf die Digitalfotografie um die Jahrtausendwende war dann seine zweite fotografische Befreiung: Endlich konnte er seine Fotos sofort am Computer betrachten – und selbst bearbeiten.

Gestaltung statt Manipulation

Bei seinen Motiven hält sich der Fotografie-Künstler Raschke eng an die Realität, nicht ohne darauf zu verweisen, dass die Fotografie per se kein rein dokumentarisches Medium ist. „Schon das Reduzieren von drei Dimensionen auf die zwei des fotografischen Abbilds, das Ersetzen der räumlichen Tiefe durch ihre Illusion, ist eine abstrahierende Verfremdung.“ Auch die Wahl eines Ausschnitts aus der



✱ Ulrich Raschke, Uriel

rahmenlosen Realität, einer Brennweite, die Wahl einer Schärfenebene, die den Blick führt, oder die eines Sekundenbruchteils zur Belichtung seien Abstraktionen, so Raschke: „Ganz zu schweigen von der Schwarzweißfotografie, die in Fotoreportagen immer besonders authentisch anmutet, obwohl die Welt ja nun mal bunt ist.“

Seinen Motiven fügt Raschke nichts hinzu, inszeniert nicht und gestaltet doch. Er sagt: „Ich würde ablenkende Spinnweben aus meinem gewählten Bildausschnitt wischen, ich würde auch eine leere Cola-Dose entfernen, wenn sie meine Bildkomposition stört, oder eine Ameise vorsichtig aus dem Bild pusten. Aber ich würde keine Cola-Dose irgendwo hinlegen, wenn mir ein roter Tupfen im Bild fehlt. Das ist kein Dogma, nur meine bevorzugte Arbeitsweise. Die Ebene meiner künstlerischen Arbeit ist die fotografische, nicht das Erstellen und Abfotografieren einer Szenerie.“

„Ich schreibe mit Licht“

Dazu passt, dass Raschke, der stets mit „available light“ arbeitet und für den technisches Equipment eher zweitrangig ist, auch kein Interesse an der digitalen Verfremdung zeigt. „Ich bin kein Purist oder Traditionalist, ich halte digitale Abstraktion für künstlerisch völlig legitim“, so Raschke. „Aber mich begeistert sie einfach nicht.“ Seine eigenen digitalen Bearbeitungen entsprechen der Dunkelkammerarbeit analoger Fotografie: Entwicklung und Retusche, Optimierung von Details, erweitert um die Möglichkeiten des Digitalzeitalters. Zuweilen variiert er dabei einzelne Arbeiten am Rechner, indem er sie spiegelt oder ihre Tonwerte umkehrt: Die untrennbare Dualität von Negativ und Positiv war der fotografischen Technik seit ihrer Erfindung eingeschrieben, so Raschke, er nutzt sie auch im Zeitalter der Digitalfotografie als Gestaltungselement.

Ansonsten gibt er seinen Bildern nur noch eines mit: ihren Namen. „Mir fehlt etwas, wenn ich mich in einer Ausstellung zum Schildchen herunterbeuge, nur um dann zu lesen: Ohne Titel. Also bekommen meine Bilder einen Namen.“ Dabei sieht er die Titel seiner Fotos nicht als „Schlüssel zum Werk“, eher als Tür, durch die man gehen kann, aber nicht muss. Eine zweite Bedeutungsebene, ein Wechselspiel von Bild und Wort, das für seine Arbeit charakteristisch ist. Diese Taufe erfolgt stets erst nach der Geburt: „Für mich tauchen die Bildtitel im Nachhinein auf, wenn ich selbst als Betrachter davorstehe. Ich bin eben Fotograf und Journalist, meine Sprache ist reich an Bildern, und meine Bilder erzählen Geschichten. So nehme ich auch die ‚Photographie‘ beim Wort: Ich schreibe mit Licht.“

-
- ✱ Der Berliner Fotograf und Journalist Ulrich Raschke wurde 1962 geboren und wuchs in einem niedersächsischen Forsthaus auf. Studium der Germanistik und Soziologie in Kiel und Hamburg; Arbeit im Wald, in Fabriken, Museen und Verlagen. Seit 2009 präsentiert und verkauft er seine abstrakten Fotografien in Einzel- und Gruppenausstellungen etwa in Berlin, Hamburg und im Wendland sowie über das Internet. Zu finden sind seine Bilder auf www.ulrichraschke.com sowie unter www.facebook.com/URaFoto und www.instagram.com/ulrichraschkefoto. Nächste Ausstellung: November und Dezember 2021 im Studio „Ober!schön“, Berlin-Schöneweide, www.ober schoen.de

✱ Ulrich Raschke, *Die offene See*

Klaus Kayser

MY PRISON SONG

There are birds to die
At prison in welfare
There are birds to cry
Of freedom at nightmare

There are birds to fly
High in a rainy sky
Yes, I know
and I wonder why.

There is my lonely life
My soul walks in its sand
There is my bloody knife
I keep it in my hand.

I lost my lovely rose
She left for far away
The paradise stood close
Now it's too hard to stay.

One day I climbed a grave
High above the sea
No body in the cave
No coffin at wounded knee.

I met my bride, my wife
At windy seaboard dawn
I took my bloody knife
Cut her for my own.

The air was fresh and clear
No bird disturbed the sky
My rose told me, no fear,
Sure, I wonder why.

Dedicated to all political prisoners

Anzeige



- ✗ **Klaus Kayser**, Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h.c. mult. Professor für Pathologie und Epidemiologie. Weitere Details siehe Wikipedia. Gründer der Zeitschrift www.diagnosticpathology.eu. Herausgeber der Lyrik in der Literaturzeitschrift Aktuell. Vorsitzender der Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren (IGdA). Zuletzt Lese- und Hör-Romane: Über die Grenzen des Unbekannten, Lehmanns Media, Berlin, 2019. Verkauft mir den Mao nicht, Lehmanns Media, Berlin, 2020., Befreite Freiheit, Lehmanns media, 2021. Redakteur bei der **experimenta**.

Jürgen Fiege

Alles ist eins

Rezension über die NebelHornGesänge Rüdiger Heins'

Es ist, als ob mich Wimpernschläge berühren und uralte Warnungen aussprechen. In der Ferne höre ich dunkle Hörnerklänge, die vor menschenfremden Zeiten warnen. Gedichte flüstern mir von Winden ferner Kulturen. Wir sind nur eine Welt.

Wir sind nur eine Zeit.

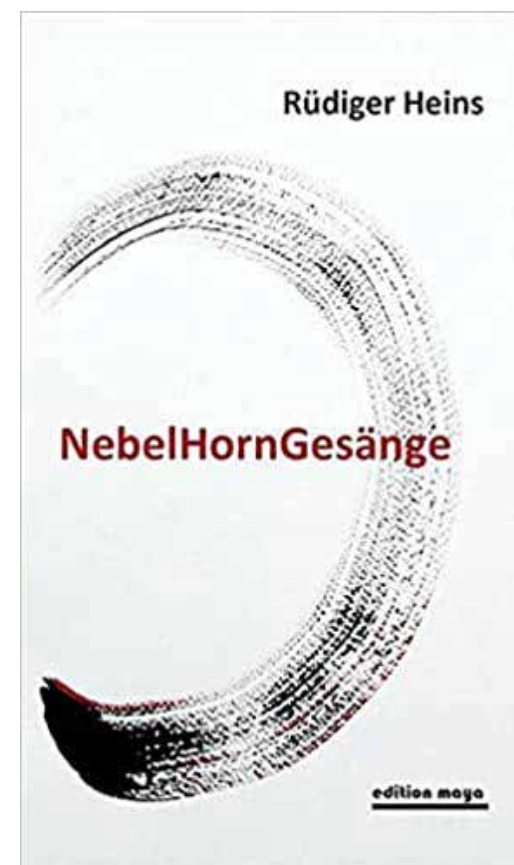
Gedichte, sie tragen mich wie Wellen des Wassers. Ich kann sie spüren, ihren Rhythmus fühlen, ihren Sound wahrnehmen.

Eine Sprache wie aus der digitalen Zeit gefallen – also zeitlos, in Ermahnung, dass das Menschliche ein Romantiker sei. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wir können uns nicht davonstehlen. Alles ist eins. Auf leisen Sohlen kommt die Kritik an unserer grauen Gesellschaft.

Deine kalligrafische Arbeiten, lieber Rüdiger, unterstreichen in ihrer Symbolik eine Bewegung zu einer Kultur der Achtsamkeit, eine Bewegung zur eigenen Mitte.

Dein Lyrikband erinnert mich an einen „Hofnarren“, der seinen Kaiser daran erinnert:

„Gedenke, dass du menschlich bist.“



NebelHornGesänge
Rüdiger Heins
Edition Maya

Hardcover 20 €



✱ Michael Anker,
Das fahle Mondlicht der Stille, Jörg



✱ Michael Anker,
Das fahle Mondlicht der Stille, Christine



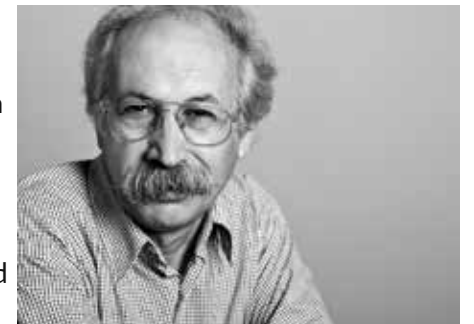
✱ Michael Anker,
Das fahle Mondlicht der Stille, Stefan S

Mir-Hamid Omrani im eXperimenta Gespräch

Der Schmerz, keine Mutter zu haben

eXperimenta_ Herr Omrani, Sie wurden in der Nähe von Teheran geboren. In welcher familiären Situation sind Sie aufgewachsen?

Mir-Hamid Omrani_ Ich bin in einer Arbeiterfamilie südlich von Teheran groß geworden. Meine Kindheit verbrachte ich in einem Armenviertel. Mein Vater arbeitete zunächst als Tischler und später als Maler. Er las leidenschaftlich Bücher und war politisch engagiert. Er träumte von Freiheit und Gerechtigkeit und kämpfte für diese Ideale.



eXperimenta_ Haben Sie unter dem Verlust Ihrer Mutter sehr gelitten?

Mir-Hamid Omrani_ Ich war sehr jung, als meine Mutter uns für einen anderen Mann verließ. Das Aufwachsen ohne Mutter war eine der größten Qualen meines Lebens. Darüber habe ich einen Roman geschrieben und versuche derzeit, eine geeignete Literaturagentur bzw. einen Verlag zu finden. In dem Buch „Mama fliegt“ beschreibe ich die ersten Tage und Wochen nach der Trennung meiner Eltern und was der plötzliche Weggang meiner Mutter für mich, meinen jüngeren Bruder und die gesamte Großfamilie bedeutete. Der Abbruch unserer Beziehung war für mich äußerst schmerzhaft und die Tausenden von unbeantworteten Fragen belasten mich bis heute. Dass ich nach Deutschland fliehen musste und nicht die Möglichkeit habe, in meine Heimat zurückzukehren, hat alles noch schwieriger und hoffnungsloser gemacht. Ich habe vor zwei Jahren vom Tod meiner Mutter erfahren. Somit werde ich nie ihre Sicht der Dinge kennenlernen, und einer meiner größten Wünsche, sie zu treffen, wird leider nicht mehr in Erfüllung gehen. Der Schmerz, keine Mutter zu haben, hat meine Persönlichkeit nachhaltig beeinflusst.

eXperimenta_ Wie hat sich Ihr Alltag als junger Mensch im Iran gestaltet und warum wurden Sie im Alter von 20 Jahren festgenommen?

Mir-Hamid Omrani_ Meine Jugend und die vieler anderer hatte zwei Gesichter: ein öffentliches und ein geheimes. Mein öffentliches Leben sah so aus: Ich war Student und hatte eine Vorliebe für Kunst, Literatur, Theater, Kino und Fotografie. Nebenbei unterrichtete ich an einer Schule

und war in einer Theatergruppe aktiv, die Stücke zu sozialen Themen aufführte. Ich war abenteuerlustig und ließ keine Gelegenheit aus, um mit Freunden durch den Iran zu reisen. Etwa zur gleichen Zeit gründete ich mit ein paar gleichgesinnten Freunden eine geheime Gruppe. Wir engagierten uns politisch gegen das freiheitsfeindliche Regime des Schahs. Unsere Gruppe war links gerichtet und wir versuchten verbotene Bücher, wie soziale, politische und theoretische Literatur, interessierten Menschen zugänglich zu machen. Irgendwann flog unsere Gruppe jedoch auf und vier Mitglieder, darunter ich, wurden verhaftet und eingesperrt.



Angst, Depression, Unsicherheit, Misstrauen, Schlaflosigkeit und Ruhelosigkeit waren meine ständigen Begleiter

eXperimenta_ Können Sie uns etwas über die Haftbedingungen erzählen?

Mir-Hamid Omrani_ Es gab keine Gesetze, an die sich Gefängnisse halten mussten, und Gefangene hatten keine anerkannten Rechte. Häftlinge konnten für jede Art von „Ungehorsam“ gefoltert werden. Manchmal wurden Insassen wegen sogenannter Fehlritte zurück in die Untersuchungshaft geschickt und verhört, und es konnte sogar ein neues Verfahren gegen sie eingeleitet werden. Zweimal pro Woche war es gestattet, für 15 Minuten Besuch zu empfangen. Wenn überhaupt, durften wir nur einige wenige Zeitungen und Bücher lesen, die natürlich zensiert waren. Kollektive Arbeit war verboten und galt als kommunistischer Akt. Zudem war die medizinische Versorgung äußerst unzureichend.

eXperimenta_ In Ihrer Erzählung „Eine offene Wunde“ thematisieren Sie unter anderem Foltermethoden in iranischen Gefängnissen. Wie muss man sich das vorstellen?

Mir-Hamid Omrani_ In iranischen Gefängnissen werden bis heute unterschiedliche Foltermethoden angewandt, um Geständnisse zu erzwingen, Informationen zu erhalten sowie den Geist und die Persönlichkeit der Gefangenen zu brechen. Die Foltermethoden reichen von Peitschenhieben, Pfahlhängen und Elektroschocks bis hin zu weißer Folter. Wunden, die durch physische Folter entstehen, heilen nach einiger Zeit, aber die psychologischen Auswirkungen bleiben häufig für den Rest des Lebens bestehen. Wenn Folteropfer nach der Inhaftierung irgendeiner

Form von Gewalt ausgesetzt werden, fühlen sie sich zumeist in die Folterkammer zurückversetzt und all das Leid wird wieder lebendig. Die Kurzgeschichte „Eine offene Wunde“ thematisiert eben dieses Trauma.

eXperimenta_ Wie war es für Sie, nach drei Jahren Haft wieder frei zu sein?

Mir-Hamid Omrani_ Es dauerte sehr lange, bis ich meine wiedererlangte Freiheit realisieren konnte. In der Anfangszeit hatte ich das Gefühl, die winzige Gefängniszelle lediglich gegen ein etwas größeres Zimmer eingetauscht zu haben. Ich fühlte mich ständig überwacht und verfolgt. Natürlich nicht ohne Grund, schließlich ließ das Regime ehemalige Häftlinge nicht einfach in Ruhe. Es brauchte Jahre, bis ich begriff, dass ich nicht mehr im Gefängnis war.

Ich überquerte die Grenze bei Nacht

eXperimenta_ War für Sie die Revolution der richtige Weg, um im Iran einen Wechsel herbeizuführen, zumal es dem Land seither eher schlechter geht?

Mir-Hamid Omrani_ Nach den blutigen Erfahrungen jener Jahre bin ich heute für Freiheit, Frieden, Gerechtigkeit und nachhaltigen sozialen Fortschritt durch schrittweise Reformen, nicht durch Revolution.

eXperimenta_ Wann und weshalb haben Sie den Entschluss gefasst, den Iran zu verlassen?

Mir-Hamid Omrani_ Ich verließ mein Heimatland im Jahr 1984. Damals hatte ich nicht mehr die Möglichkeit, im Verborgenen zu leben. Wäre ich geblieben, hätte man mich wahrscheinlich verhaftet und getötet. Ich überquerte die Grenze bei Nacht und blieb zunächst in Aserbaidschan. Einige Monate später landete ich in der DDR, wo ich meine journalistische Arbeit aus dem Exil fortsetzte.

eXperimenta_ Welche Erfahrungen haben Sie in Deutschland gemacht?

Mir-Hamid Omrani_ Es öffneten sich neue Türen für mich. Zum Beispiel durfte ich in Berlin Architektur studieren. Außerdem hatte ich durch das Leben in Deutschland die Chance, mich mit der modernen Gesellschaft vertraut zu machen. Ich lernte die deutsche Kultur, Sprache, Literatur sowie die großen deutschen Schriftsteller und Denker kennen. Ich habe sogar einige Werke aus dem Deutschen ins Persische übersetzt, u. a. „Herkules und der Stall des Augias“ von Friedrich Dürrenmatt und „Draußen vor der Tür“ von Wolfgang Borchert. Diese Stücke wurden im Iran veröffentlicht.

eXperimenta_Wie blicken Sie heute auf den Iran?

Mir-Hamid Omrani_Die Gesellschaft befindet sich im Übergang von der Tradition zur Moderne. Die meisten Menschen sind mit der Gesellschaftsordnung unzufrieden und bringen auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck, dass sie eine säkulare Republik wollen. Trotz der Strafen durch das herrschende Regime wächst der Widerstand von Seiten der Frauen, Studierenden, der Arbeiterschaft und der Zivilgesellschaft. Leider zeichnen die Massenmedien in den westlichen Ländern ein weniger realistisches Bild von der iranischen Bevölkerung. Ich bin optimistisch, wenn ich an die Zukunft des Irans denke.



von rechts nach links: Mir-Hamid Omrani mit seinem Vater und jüngeren Bruder Majid

eXperimenta_Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft vor?

Mir-Hamid-Omrani_Ich möchte in Ruhe an der Seite meiner Töchter alt werden, wünsche mir Enkelkinder und würde gerne weitere Werke im Iran und in Deutschland veröffentlichen. Ich hoffe auch, dass ich eines Tages mit meinen Kindern in den Iran reisen kann, um ihnen zu zeigen, woher ihre Eltern stammen.

eXperimenta_Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Rüdiger Heins.

Annette Rümmele

vor dem Anfang

vor dem Anfang, nach dem Ende
Fragen fliegen stumm vorbei
wiegen Bäume, rascheln Blätter
Vögel ziehen – kalt wird es sein.
Noch lockt die goldene Oktobersonne
ein Meer von Farben in die Welt.
Du Bach sollst rauschen weiter, weiter
Fließend Wasser, du Lebensquell.

✗ **Annette Rümmele**, Jahrgang 1957, promovierte Diplompsychologin, war als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin an verschiedenen Universitäten im In- und Ausland tätig. Als freie Autorin schreibt sie Fachartikel, Erzählungen und Lyrik. Seit 2016 ist sie als Redakteurin und Autorin für die eXperimenta aktiv. 2017 erschien ihr erster Lyrik- und Kurzgeschichtenband „Die Poesie der Gestalt“. 2020 folgte die illustrierte Kurzgeschichte „Wie meine Oma mir beibrachte, ohne Augen zu sehen“. Sie lebt und arbeitet in Würzburg und im grünen Umland Osnabrücks.



✗ **Ulrich Raschke**,
Der Landgang

AUS DEM INKAS-INSTITUT

Coaching und Lektorat

Sie möchten literarisches Schreiben lernen? Oder ein Buch veröffentlichen?

Sie sind in einer Schreibblockade?

Wir helfen Ihnen dabei, Berge zu überwinden: Telefonisch oder per Skype.

INKAS-INstitut für KreAtives Schreiben in Bingen am Rhein

Einfach eine Email mit Ihrer Frage an: info@inkas-institut.de

Herzliche Grüße von Rüdiger Heins, Bingen am Rhein.

www.inkas-institut.de.

Die Kunst des Erzählens

17. bis 19. Dezember in der Niedermühle am Disibodenberg

In dem Seminar „Die Kunst des Erzählens“ beschäftigen sich die Seminarteilnehmer mit den Möglichkeiten, den eigenen Schreibprozess einzuleiten.

Schreibend entdecken wir unbekannte Kontinente, die tief in unserem Innern verborgen sind. Die Schreibübungen sind so angelegt, dass Sie den Erinnerungsfundus Ihrer eigenen Erfahrung nutzen können, um Gedichte oder Geschichten schreiben zu können.

Mit Modulen des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in die Textkulissen eigener Kurzgeschichten und Gedichte eingeführt. Die Textarbeit wird von Ruhe- und Meditationsübungen begleitet, die den Schreibprozess aktivieren und die Kreativität fördern.

Das Seminar ist auf sechs Teilnehmer:innen begrenzt.

Übernachtungen mit Halbpension auf Anfrage.

Seminargebühr: 150 €

Niedermühle am Disibodenberg

55571 Odernheim am Glan

Weitere Informationen: www.inkas-institut.de

Telefon: 06721 - 921060

info@inkas-institut.de



Die Zukunft liegt in Dir:

Einladung zur Einzigartigkeit

Zu werden, was wir erkennen. Zu sein, was wir wissen. Zu leben, was wir begriffen haben.

Werner Sprenger

Meditationswochenende im Waldhof in Freiburg

Termin: 08.10. bis 10.10.2021

Bist Du im Einverständnis mit Deinem Leben? Im Einklang mit Dir selbst?

Oder hast Du manchmal das Gefühl, in Deinem eigenen Leben nicht zu Hause, nicht wirklich lebendig zu sein?

An diesem Wochenende kannst Du bei Dir selbst ankommen, spüren, was Dir wirklich wichtig ist in Deinem Leben, und zurückfinden zu den Quellen Deiner Kraft.

Denn in der Meditation finden wir Zugang zu unseren schöpferischen Möglichkeiten und finden auch den Mut, dieses neue Wissen vertrauensvoll zu leben.

In einem geschützten geborgenen Raum lerne ich immer mehr mich selbst anzunehmen und mich zu achten in meinem So-sein, in meinem Anderssein, in meiner Einzigartigkeit.

Ich mache Erfahrungen, die es mir ermöglichen, dem Leben im Alltag neu zu begegnen:

Leitung: Helga Sprenger, Jeannine Grabolle

Teilnahmegebühr: Euro 195,- zzgl. VP, Euro 165,- im EZ

Anmeldung: INTA-Seminare Helga Sprenger

Wintererstr. 5 D-79104 Freiburg

Tel. +49 (0) 761 - 21 70 555

www.inta-meditation.de



✱ Ulrich Raschke,
Das Geleit

Impressum

eXperimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.,
Dr.-Siegilitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung),
Ulrike Damm (Scout für Kunst, Prosa),
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und
Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa),
Erich Pfefferlen (Endkorrektur),
Franziska Range (Bildredaktion, Lyrik, Prosa),
Barbara Rossi (Lyrik und Social Media),
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),
Barbara Schleth (WortArt, Kultur und Schule, Social Media),
Barbara Wollstein (Filmkolumne)

Korrespondenten:
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),
Isobel Markus (Berlin),
Xu Pei (Köln),
Christian Sünderwald (Chemnitz)

Layout und Gestaltung: Franziska Range
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:
eXperimenta
Dr.-Siegilitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.
Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen
bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte
beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad
Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und
Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte,
Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und
Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes
Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige
Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Auflage: 22.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2021-107
Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen
selbst zur Verfügung gestellt.
Titelbild: Ulrich Raschke





experimenta

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben

www.inkas-institut.de

✱ Ulrich Raschke,
Träumende Katze